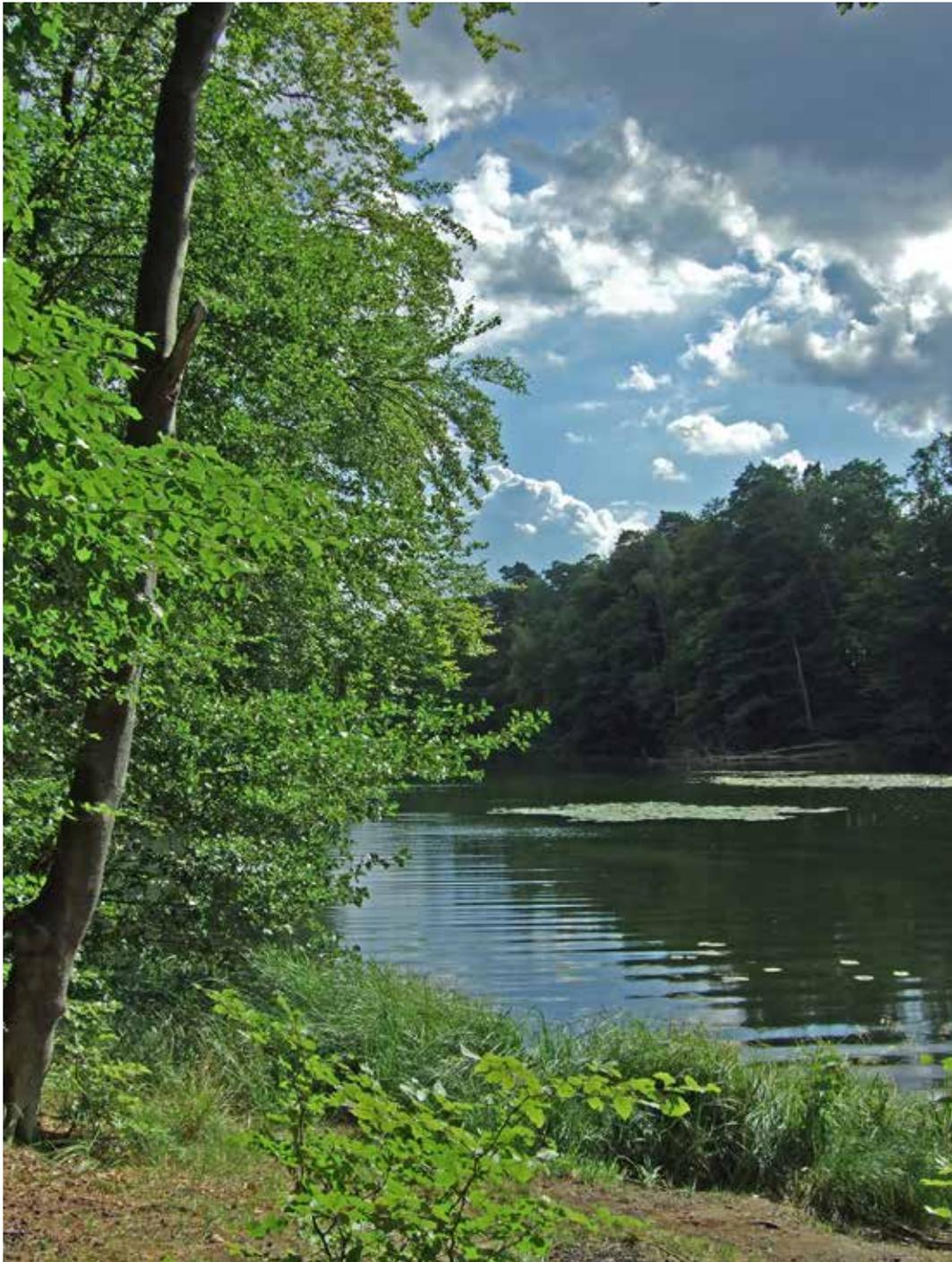


HEIMATBLATT



der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land

In der Nachfolge des Heimatblattes des kirchlichen Betreuungsdienstes von 1947 - 1989,
der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg von 1990 - 2009 und der Stiftung Landsberg von 2010 - 2012
Juni 2018 Heft 56



Der Blick geht über den beidseitig eingezwängten Kleinen Lübbe-See. Er trifft auf der anderen Seeseite den schattendunklen Osthang der schmalen Landzunge.
Matthias Lehmann

Liebe Leserinnen und Leser!
Liebe Landsbergrinnen
und Landsberger aus Wein und Stadt!

Landsbergs kulturelle Vergangenheit wurde durch einen weiteren Höhepunkt in die Erinnerung der früheren und jetzigen Bewohner gerufen. Im Rahmen der Veranstaltung zum Tag des Gedenkens und der Versöhnung am 30. Januar 2018 wurde das „Christa-Wolf-Kabinett“ in der Bibliothek (der ehemaligen Villa Lehmann) eröffnet. Die Christa-Wolf-Gesellschaft hat sich um die Erinnerung an die berühmte Schriftstellerin verdient gemacht. Herr Lehmann berichtet in seinem Beitrag über eine weitere Berühmtheit, den Maler Henseler.

Über eine Besonderheit der politischen Entwicklung in Polen schreibt die freie Journalistin Nancy Waldmann einen interessanten Beitrag. Manchen Leser werden einige Formulierungen erschrecken. Die journalistische Freiheit in unserem Land gebietet uns, den vollen Wortlaut zu veröffentlichen, auch wenn nicht immer Übereinstimmung mit der Redaktionsmeinung vorhanden ist. Unsere Zusammenarbeit auf allen Ebenen – insbesondere kultureller, sportlicher und schulischer Ebene – wird nicht beeinträchtigt sein.

Die Stiftung Brandenburg benötigt für die Erfüllung ihrer Aufgaben und Ziele größere Räume. Das schöne Haus Brandenburg in Fürstenwalde hat seine Kapazitätsgrenzen insbesondere durch die Übernahme von Sammlungen mehrerer Heimatkreise, die ihre Verantwortung für die Bewahrung der Erinnerung an die Heimat in der Neumark in jüngere Hände gelegt haben. Die Erlebnissgeneration ist nach über 70 Jahren so stark gemindert, dass die wenigen aus der Generation Ü80 die notwendige Arbeit nicht vollumfänglich leisten können. Zusätzlich zu größeren Räumen werden jüngere (ehrenamtliche) Mitarbeiter gesucht. Aus dem Brandenburg Kurier finden Sie zu diesem Thema 2 Nachdrucke.

Die Jugend der Partnerstädte Gorzów und Herford trifft sich wieder, um die freundschaftlichen Beziehungen zu vertiefen. Hierzu lesen Sie ein Interview mit dem langjährigen Freund der alten Landsberger, Herrn Jeremicz, dessen tatkräftigen Mithilfe diesen Veranstaltungen eine besondere Atmosphäre verleiht.

Die Marienkirche wird nach dem Brand des Turmes auch Innen renoviert, die Messen finden in einem Saal in der Nähe Markplatzes statt. Man hofft, noch in diesem Jahr mit den Arbeiten fertig zu werden.

Für die bevorstehende Ferienzeit wünsche ich Ihnen eine gute Erholung und viel Sonnenschein.

Ihr
Karl-Heinz Kuntze

Was war... was wird kommen

30. Januar - Tag des Gedenkens und der Versöhnung

Es ist schon Tradition: Seit vielen Jahren, reisen zu diesem Tag frühere Bewohner in ihre ehemalige Heimatstadt Landsberg a. d. Warthe /



Die Marienkirche vor dem Brand vom Sommer 2017.

Gorzów Wlkp. Die Stadtverwaltung stellt einen Bus zur Verfügung, der die deutschen Gäste vom Hotel an die verschiedenen Orte des Tagesgeschehens bringt.

Um 10.30 Uhr geht die Fahrt zum ehemaligen deutschen Friedhof, der allerdings als solcher nicht mehr existiert, wohl aber eine Gedenkstätte hat für die früher auf dem Friedhof beigesetzten Bürger der Stadt. Auf diesem als Lapidarium eingerichteten Ort sind auch die Gedenksteine für Ursula Has se-Dresing und Christa Greuling zu finden. Unter Begleitung durch die Stadtoberen wird dort feierlich aller Verstorbenen gedacht. Zwei weitere Friedhöfe werden besucht zur offiziellen Kranzniederlegung mit militärischen Ehren zum Gedenken der durch den 2. Weltkrieg umgekommenen Menschen - Bürger und Militär, ganz gleich welcher Nation sie entstammten. Mit diesen zeremoniellen Feierlichkeiten

beginnt alljährlich der 30. Januar - dem Datum, an dem die Rote Armee in die Stadt kam und damit das Ende der deutschen Zeit von Landsberg a. d.

Warthe stattfand. Im Anschluss an die eben beschriebenen Gedenk- und Erinnerungsaugenblicke

brachte uns der Bus auf den früheren sog. Musterplatz, dort findet ebenfalls eine großangelegte Feier statt, die mit dem Läuten der Friedensglocke beendet ist. Das Wetter meinte es gut mit uns, es regnete nicht, aber es ging ein sehr eisiger Wind.

Exzellentes Programm

Im weiteren Verlauf des Tages bot das Programm - sorgfältig vorbereitet und bestens organisiert - zwei besondere Punkte, die nach und nach die traurigen Gefühle

des Gedenkens durch andere Aktivitäten etwas in den Hintergrund treten ließen: Es stand ein Besuch der früheren Lehmann-Villa an, die jetzt Teil der modernen Stadtbibliothek ist. In einem Raum im

oberen Teil der Villa fand die Eröffnung des liebevoll anhand alter Familienfotos eingerichteten Arbeitszimmers der Schriftstellerin Christa Wolf statt. Zu diesem besonderen Anlass war auch die Tochter von Christa Wolf nach Landsberg gekommen und erfreute uns in einer Ansprache mit Erinnerungen an ihre Mutter. Nach einem sehr schmackhaften Mittagsmahl in einem der Räume des modernen Haupthauses der Bibliothek ging es weiter mit der Besichtigung des Inneren der Marienkirche nach dem schrecklichen Brand im vergangenen Sommer.

Hierbei wurde der hölzerne obere Teil des Kirchturms zerstört und was nicht verbrannte, drohte in den Kirchenraum zu stürzen. Löschwasser richtete schlimme Schäden im Innern der Kirche an. Das Turmgemäuer konnte gerettet werden, die Restaurierungsarbeiten sind inzwischen in



Die ehemalige Lehmann-Villa ist heute ein Teil der Bibliothek.

vollem Gange. Nicht nur sind große Teile des Mobiliars (z.B. die Bänke), vor allem aber die Orgel beschädigt und unbrauchbar geworden, auch die gemauerten Träger haben Schaden erlitten. Mit beson-

deren Detektoren wird die Substanz der Backsteine und der Fugen untersucht, bevor die Instandsetzung begonnen



werden kann. Der Führer im Kirchenraum erzählte uns, mit welchen Mühen das stehende



Löschwasser vom Fußboden entfernt werden konnte - alles, was Holz war, ist verdorben und bereits entsorgt. Es wird

noch eine Weile dauern, bis die Marienkirche ihrer eigentlichen Bestimmung wieder zugeführt werden kann.

Schöner Ausklang
Nach diesen zahlreichen aufregenden Ereignissen hatten wir einige Zeit zur freien Verfügung. Zum Abschluss des Tages hatte uns die Gegenwart wieder: Ein Abendbrot-Büffet und eine

Selbstbedienungs-Getränkbar erfreute die Mägen und Kehlen, allerdings nicht etwa



Jazzband (zwei Saxophone, ein Schlagzeug, eine Bassgeige, ein Klavier mit Sänger - sehr angenehme Stimme -) unter der Leitung von Marek Konarski hervorragenden Jazz - ein Konzert á la Louis Armstrong und anderen berühmten Vertretern dieser Kunst. Die Künstler freuten sich sehr über den tollen Beifall. Die polnischen Gastgeber und wir waren die einzigen Gäste im angemessen großen Raum. Wir waren alle zufrieden, es war ein sehr schöner Ausklang dieses Tages.

Ingrid Schellhaas
Aus Brandenburgkurier
März 2018

in einem Restaurant, sondern im Jazz-Club „Pod Filarami“ („Hinter den Gardinen“). Dort spielte am Abend eine echte

Grußbotschaften vor der Friedensglocke

Verehrte Freunde hier in Gorzów, Liebe Landsberger
Wo wollen wir hin in diesem neuen Jahr? Um diese Frage beantworten zu können, sollten wir alle – Polen und Deutsche - bedenken, woher

wir kommen - dann können wir unser Ziel leichter finden. Seit vielen Jahren pflegen wir darum unsere Erinnerungen. Leider sind es oft Erinnerungen an schlechte Zeiten, an Krieg, Hunger und Verluste. Ich schlage vor, dass wir den

Spieß heute umdrehen und uns an gute Zeiten, an gute Menschen und gute Orte besinnen. Darum heißt dieser Tag auch „Tag des Gedenkens und Versöhnung“. Ich möchte Sie mit diesem Grußwort anstoßen, Ihre Gedanken

zu guten Bildern in der Vergangenheit zu lenken - zu Sonnentagen, zu hilfreichen, fröhlichen Nachbarn oder auch zu bereits verstorbenen guten Freunden.

Jeder findet in seinem Leben helle, bedeutende Momente. Wir dürfen unsere Befindlichkeit nicht durch die Tagespolitik auf beiden Seiten der Grenze bestimmen lassen. Wir haben in unseren polnisch - deutschen Begegnungen so viele glückliche Vorbilder, dass ich mich sehr gefreut habe, heute wieder hier daran erinnern zu dürfen.

Hier in Gorzów haben Gorzów'er und ehemalige Landsberger Bürger in den vergangenen Jahren einen so fruchtbaren Boden bereitet, dass alle Treffen für beide Seiten beispielgebend verliefen.

Wir werden auch im kommenden Jahr diesen Weg fortsetzen. Als Sinnbild für unser Bemühen gilt seit langem die Friedensglocke, die wir gleich anschlagen werden und dazu hat sich nun auch noch die Marienkirche gesellt. Sie ist ein Symbol des Friedens aus der langen Geschichte Gorzów's und Landsbergs und ragt mit Ihrem bald neun Turm für uns alle in eine gemeinsame friedvolle Zukunft.

Der Kurator der Stiftung Brandenburg

Szanowni Państwo,
meine Damen und Herren,
Za chwilę usłyszemy dźwięk dzwonu. Rozbrzmiewa on tylko w święta państwowe i w dni ważne dla miasta: 3 maja, 2 lipca, 15 sierpnia, 11 listopada, ale zwłaszcza 30 stycznia. Tego dnia, prawie od ćwierć wieku, obchodzimy Dzień

Pamięci i Pojednania.

„Niech radością miasta będzie, Pokój jego pierwszym dźwiękiem”. Te słowa, w dwóch językach – polskim i niemieckim – pochodzące z „Pieśni o dzwonie” Fryderyka Schillera, widnieją na tablicy zamieszczonej na dzwonnicy, a obok nich informacja, iż Dzwon Pokoju ufundowany został z okazji 750. rocznicy założenia miasta jako symbol nieustającego życzenia pokoju i przyjaźni dawnych i obecnych mieszkańców tego miasta. Mieszkańcom Landsberga raz jeszcze dziękuję za ufundowanie z okazji 750-lecia miasta tego symbolu pamięci i pojednania między narodami polskim i niemieckim.

Jeszcze mocniej dziękuję za to, że jesteście dzisiaj tutaj z nami w naszym wspólnym mieście.

Chciałbym wszystkich tu zgromadzonych zapewnić, iż władze miasta robią i będą robić wszystko, aby udowodnić, iż polsko-niemieckie pojednanie jest możliwe, a Gorzów może być tego modelowym przykładem.

Niech dźwięk naszego dzwonu obwieści miastu i światu, iż kierujemy się mądrością naszych przodków, którzy powtarzali; „zgoda buduje, niezgoda rujnuje”.

Meine Damen und Herren,
In wenigen Augenblicken werden wir den Klang der Glocke hören. Sie tönt nur an Feiertagen und wichtigen Tagen für die Stadt: 3. Mai, 2. Juli, 15. August, 11. November, vor allem aber am 30. Januar.

An diesem Tag, seit fast einem Vierteljahrhundert, feiern wir den Tag des Gedenkens und der Versöhnung. „Freude die-

ser Stadt bedeute - Friede sei ihr erst Geläute“. Diese Worte in zwei Sprachen - Deutsch und Polnisch - aus Friedrich Schillers „Lied von der Glocke“ sind auf der Tafel neben der Glocke zu lesen, daneben steht, dass die Friedensglocke anlässlich des 750. Jahrestages der Gründung der Stadt gestiftet wurde als Symbol der Wünsche für Frieden und Freundschaft zwischen den ehemaligen und jetzigen Bewohnern der Stadt Landsberg. Die heutigen Bewohner von Landsberg danken Ihnen noch einmal für das Geschenk zum 750. Jahrestag der Stadt als Zeichen der Erinnerung und der Versöhnung zwischen dem polnischen und deutschen Volk.

Ich danke Ihnen ganz herzlich, dass Sie heute hier sind, mit uns in unserer gemeinsamen Stadt. Ich möchte allen hier Versammelten versichern, dass die Stadtoberen alles tun und tun werden, um zu beweisen, dass deutsch-polnische Versöhnung möglich ist und dass Gorów/Landsberg dafür das Musterbeispiel darstellt. Lassen Sie die Glocke unserer Stadt nun erklingen und der Stadt und der Welt verkünden, dass wir die Weisheit unserer Vorfahren beherzigen: Eintracht baut auf, Zwietracht zerstört.
Stellv. Stadtpräsident von Gorzów

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident!
Sehr geehrte Damen Und Herren!
Liebe ehemalige Landsbergerinnen und Landsberger,
Liebe polnischen Freundinnen und Freunde!

Frau Streich als Vertreterin des Kreises Herfords und ich fühlen uns sehr geehrt den Tag der Versöhnung gemeinsam mit Ihnen begehen zu dürfen. Wir sind der Einladung sehr gern gefolgt.

Ich glaube, dass seit den polnischen Teilungen im 18. Jahrhundert, Polen und Deutsche nie so lange in Frieden und Freiheit miteinander gelebt haben. Vor allem diese Tatsache wollen wir heute in den Fokus stellen:

Den Frieden, die Freundschaft und die guten Beziehungen zwischen unseren Städten Gorzów und Herford. Es gibt viele Väter und Mütter dieser wunderbaren Entwicklung. Frieden, Frieden ist weit mehr als das Schweigen der Waffen. Das deutsch-polnische Verhältnis, so hat es einst Karl Dedecius, der großartige Übersetzer polnischer Literatur, sei „labil und bedroht“, weil es „historisch [...] unerträglich vorbelastet“ sei. Es gebe nur eine Möglichkeit der Annäherung: „Näherrücken. Vorurteile durch Urteile ersetzen. Die Argumente beider Seiten anhören und ernst nehmen.“ Und eben darum ging es in den vergangenen Jahren immer wieder: Einander näher rücken. Einander zuhören. Einander ernst nehmen. So hat man einander kennengelernt und sich langsam angenähert, sich schätzen gelernt.

Polen wurde das erste Opfer des Zweiten Weltkriegs; die Menschen in Polen litten länger als alle anderen unter der deutschen Besatzung. Umso mehr muss es in der Tat als Wunder gelten, „dass Polen und Deutsche heute nicht nur Nachbarn sind, die sich vertragen, sondern Freunde,

die sich mögen und einander vertrauen.

Ich persönlich empfinde noch heute Scham für das Leid, was wir Deutschen dem polnischen Volk zugefügt haben, und ich bin dankbar, dass die Menschen in Polen uns die Hand zur Versöhnung gereicht haben.

Heute sind wir bei guten Freunden zu Gast bei unserer polnischen Partnerstadt Gorzów, um gemeinsam Perspektiven für eine friedliche, eine gemeinsame Zukunft schaffen – so lässt sich für mich zusammenfassen, was der Sinn und Zweck der Partnerschaft unserer beiden Städte ist. Voll Dankbarkeit blicken wir auf diejenigen, die mit dieser Zusammenarbeit begonnen haben. Heute, viele Jahre später, können wir sagen: unsere beiden Städte und unsere Bürgerinnen und Bürger sind ihr in einzigartiger Weise nachgekommen. Wie viel seit der Unterzeichnung dieser Partnerschaft geleistet worden ist, zeigt nicht zuletzt auch dieser gemeinsam begangene Tag der Versöhnung.

Polen und Deutsche haben den Raum für ein neues Miteinander, der sich nach 1989 aufgetan hat, genutzt. Für die Bereitschaft der Polen, und auch der Bürger in Gorzów nach dem Überfall und den schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs neues Vertrauen wachsen zu lassen, können wir nicht dankbar genug sein.

Wenn wir Deutschen heute von den guten Beziehungen zu Polen sprechen, dann meinen wir nicht nur an die Zusammenarbeit der Behörden und Verwaltungen. Wir denken auch an die engen persönlichen Kontakte der Menschen,

die in all diesen Jahren gewachsen sind. Das alles ist ungemein wichtig – es bildet den Rahmen für Verständigung und einer gemeinsamen Zukunft, für die Freundschaft zwischen unseren Städten. Zahlreiche Menschen haben sich engagiert, das gegenseitige Verständnis zu fördern, Kontakte zu knüpfen und das gemeinsame kulturelle Erbe zu bewahren.

Die Grundlage für diese Freundschaft ist immer eine intensive Partnerschaft und Freundschaft zwischen den Städten und Kommunen unserer Länder. Dort, wo die Menschen arbeiten und leben, wird diese Partnerschaft gelebt und ausgefüllt. Hier und nur hier kann die Freundschaft wachsen. In den Städten und Gemeinden - und nur dort - können wir durch kulturellen, sportlichen und bürgerschaftlichen Austausch zusammenwachsen und Großes entstehen lassen. Gorzów und Herford sind ein Beispiel dafür, wie Freundschaft wachsen kann, aber auch wie sie gepflegt werden muss. Kluge Menschen, denen es wichtig war die Schatten der Vergangenheit zu überwinden, haben bereits 1986 die ersten zarten Pflänzchen für diese Partnerschaft gelegt. Und kluge und vorausschauende Menschen kümmern sich auch heute intensiv um diese Freundschaft. Heute ist dieses Pflänzchen ein großer starker Baum mit einer Krone, die weit reicht und alle schützt, die unter ihr Zuflucht suchen.

Mein besonderer Dank gilt den beiden Schulen, die sich inzwischen hervorragend austauschen und wo junge Menschen aus unseren Städten einander kennenlernen.

Mein Dank gilt aber vor allem den ehemaligen Landsbergern, die in vorbildlicher Weise die Grundlage für diese Entwicklung gelegt haben, Die stetig und unermüdlich für diese Annäherung - heute kann man sagen für diese Freundschaft und Verständigung gearbeitet haben. Herzlichen Dank!

Und mein Dank gilt auch den Bürgerinnen und Bürgerinnen dieser wunderbaren Stadt, die uns immer sehr herzlich aufnehmen.

Ich überbringe Ihnen allen

sehr gerne die Grüße und den Dank des Kreises Herford und auch der Stadt Herford für den intensiven Austausch mit Gorzów in all diesen Jahren. Es berührt mich immer wieder, wie herzlich wir hier aufgenommen werden.

Persönlich kann ich nur sagen, dass ich von der Art und Weise dieser Freundschaft und diese Austausches begeistert bin. Es ist immer wieder ein Erlebnis und eine intensive Erfahrung. Lassen sie mich zum Schluss noch einen ganz persönlichen Eindruck schildern. Wenn ich

nach Gorzów komme, ist das immer ein wenig wie das Gefühl nach Hause zu kommen. Und ich bin mir ganz sicher, wenn ich die Heimreise von Gorzów nach Herford antrete, wird ein Stück meiner Seele in Gorzów bleiben.

Einander näher rücken. Einander zuhören. Einander ernst nehmen. Lassen Sie uns in diesem Sinne weitermachen. Herzlichen Dank
Dziękuję

Standort der Stiftung Brandenburg

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, auch im Jahr 2018 wird die Standortfrage des Hauses Brandenburg ein wichtiges Thema für alle Beteiligten sein. Das 1999 eröffnete HBB dient der Überlieferung und Dokumentation der historischen Region Ostbrandenburg mit seinen Bereichen Bibliothek, Archiv, Museum sowie mit Ausstellungen und Veranstaltungen.

Durch die fortschreitende Auflösung von Heimatkreisen und die damit einhergehende Schließung von Heimatstuben und Archiven sind die Aufnahmemöglichkeiten des HBB erschöpft und es muss nach einer zukunftsorientierten Lösung gesucht werden. Dabei vertreten die Stiftung Brandenburg und der Haus Brandenburg Freundeskreis e. V. unterschiedliche Standpunkte. Der Haus Brandenburg Freundeskreis e. V. hat die Sondierungen zum möglicherweise anstehenden Umzug in das Collegienhaus nach Frankfurt/Oder zum Anlass genommen, die Ent-

scheidung zu Ungunsten des Standortes Fürstenwalde nicht untätig hinzunehmen und sich deshalb an das Ministerium



Das Collegienhaus in Frankfurt/Oder. (Februar 2018, SL)

für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg gewandt. Im Oktober 2017 fand auf Einladung des Ministeriums mit dem Staatssekretär Martin Gorholt und den zuständigen Mitarbeitern ein Gespräch statt, das darin endete, dem Freundeskreis die Möglichkeit einzuräumen, mit den Bearbeitern der Machbarkeitsstudie ins Gespräch zu kommen. Das vom Vorstand des Freundeskreises übergebene Arbeitspapier war Grundlage eines Gesprächs

im Januar 2018 in den Räumen der Viadrina, in dem die Argumente für bzw. gegen die beiden Standorte ausge-

tauscht wurden. Vom Stiftungsrat wurde mitgeteilt, dass es im Februar 2018 ein Treffen in Frankfurt/Oder gibt, bei dem in Anwesenheit des zuständigen Staatssekretärs und einiger Professoren der Viadrina die Ergebnisse der

ersten Phase dieser Machbarkeitsstudie vorgestellt werden. Geplant sind drei Vorschläge mit unterschiedlichen Zukunftskonzepten, die die Grundlage für die Entscheidung zur Standortfrage bilden sollen. Anschließend soll in der zweiten Phase der Machbarkeitsstudie die ausgewählte Variante bis zum Sommer 2018 detailliert ausgearbeitet werden.

Wir hoffen, für die nächste Ausgabe des BK den Tätigkeitsbericht des Stiftungsrates

zu erhalten, der sicherlich weitere Informationen zu diesem Thema beinhalten wird. Freundlichst die Redaktion des „Brandenburgkurier“ Aus Brandenburg-Kurier März 2018 Anmerkung: Herausgeber des Brandenburg-Kuriers ist:

Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark e.V. Herausgeber des Heimatblattes Landsberg ist: Stiftung Brandenburg - gemeinnützige rechtsfähige Stiftung des Bürgerlichen Rechts *Kommentar der Redaktion des Heimatblattes:*

Die Vor- und Nachteile eines Standortes der Stiftung Brandenburg müssen intensiv abgewogen werden. Lesen Sie hierzu den nachfolgenden Beitrag der Vorsitzenden des Stiftungsrates der Stiftung Brandenburg.

Karl-Heinz Wentzell

Standortbestimmung

Liebe Leserinnen und Leser des Heimatblattes Landsberg a. d. Warthe, Sie möchten sicher mehr wissen über die Stiftung Brandenburg und ihren Plan, den Sitz der Stiftung nach Frankfurt (Oder) zu verlegen und damit ihre Arbeit in Frankfurt (Oder) in erweiterter und wirkungsvoller Weise fortzusetzen. Dieses hat der Stiftungsrat am 28. Februar 2017 einstimmig beschlossen. Die Raumnot ist ein Problem und zwei Möglichkeiten, innerhalb Fürstenwaldes in größere Objekte umzuziehen, haben sich zerschlagen. Andererseits bietet Frankfurt mit der Universität und der Nähe zu Polen Vorteile, die Fürstenwalde so nicht hat. Das Interesse der Stadt Frankfurt, der Stiftung Brandenburg das im Zentrum der Stadt gelegene Collegienhaus zur Verfügung zu stellen, die engere Zusammenarbeit mit der Frankfurter Universität Viadrina sowie die räumliche Nähe – nur über die Oderbrücke – nach Polen (Wojewodschaft Lubuskie = südlich der Warthe gelegener Teil des ehemaligen Ostbrandenburg sowie die nördlich der Warthe liegende ehemalige Neumark, jetzt südwestlicher Teil der Wojewodschaft Zachodnio-Pomorskie)

erlauben eine sinnvolle und fruchtbare Kooperation u.a. mit dem nahe gelegenen Collegium Polonicum, mit polnischen Institutionen wie vor allem die Stadt- und Wojewodschaftsbibliothek in Landsberg a. d. Warthe/Gorzów, zwei Museen dort, das hervorragende Museum in Grünberg/Zielona Góra –früher niederschlesisch – und vielen weiteren Institutionen. § 2 Zweck der Stiftung, Satz 2, wird damit hervorragend verwirklicht, zumal die genannten polnischen Institutionen ein reges Interesse zur Kooperation bekunden. Besondere Themenbereiche werden die (ostbrandenburgische) Region bis 1945 und nach 1945 sein. Ferner stehen Bildungsprojekte auf zahlreichen Ebenen, besonders mit Schülern/ Jugendlichen und allen Interessierten auf dem Programm, eine Dauerausstellung, sowie Wechsel-/Wanderausstellungen, Vorträge auf deutscher und polnischer Seite u.v.m. Um diese und weitere Arbeitsbereiche der Stiftung durchführen zu können, hat die Stiftung mit Förderung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Potsdam das Frankfurter Institut für Angewandte Geschichte beauftragt, in einer ersten Phase Vorschläge für die zukünftige

Arbeit der Stiftung zu entwickeln. Dieses ist inzwischen geschehen. Es sind 3 Möglichkeiten erarbeitet worden, von denen die erste und zweite zu „verschmelzen“ sind: Sie beinhalten eine professioneller und wissenschaftlich intensiver gestaltende Arbeit der Stiftung sowie fachlich aufbereitete und mit mehrsprachigen Erläuterungen versehene Ausstellungen des „Erbes der früheren Bewohner“ der Region, und mit Darstellungen auch zur Geschichte der Region bis 1945 und nach 1945. (Der dritte Vorschlag entfällt für die nächsten Jahre.) In Phase II - ebenfalls gefördert durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur - wird jetzt mit der Ausarbeitung einer kompletten Konzeption begonnen, die die Unterstützung auch durch den Bund sicherstellt. Natürlich ist ein hoher Aufwand an Finanzen erforderlich: das Collegienhaus (es steht unter Denkmalschutz) muss saniert und soweit es möglich ist, an die Anforderungen der Stiftung angepasst werden. Ferner braucht die Stiftung fachlich ausgebildete und wissenschaftliche Mitarbeiter, aber auch die Hilfe Freiwilliger und – wie immer – den guten Willen unserer Ostbrandenbur-

ger, in dieser oder jener Form Unterstützung zu bieten. Die Erinnerung und Vergegenwärtigung früherer und neuerer

Geschichte in der ehemals ostbrandenburgischen Region sollen erhalten, gepflegt und weiter vertieft werden!

Viele herzliche Grüße an Sie alle,
Ihre Ingrid Schellhaas.

Gorzów heute

Das Symbol von Landsberg hat gebrannt!

Das war am ersten Juli 2017. Die Marienkirche ist Herz in der Stadt Gorzów, ein Sakralgebäude, eins von den bekanntesten und ältesten unserer Stadt. Über 20 Feuerwehren haben über drei Tage gekämpft, um das Feuer zu löschen. Alles ist während der Stadttage 2017 passiert. Alle an diesem Tag geplanten Veranstaltungen, Konzerte und Feierlichkeiten wurden abgesagt. In einem Moment versammelten sich viele verschiedene Personen auf der Brücke, die zur Kathedrale führt. Unter diesen Leuten waren auch Leute von unserer Schule. Diese Information traf in kurzer Zeit zu allen Medien. Eigentlich konnte man nach zwölf Stunden niemanden treffen, der über diese traurige Situation nicht hörte. In verschiedenen Kirchen hat man Geldsammlung organisiert, die für die Renovierung der Kirche gespendet werden sollte. Diese deprimierte Nachricht hat nicht nur die Einwohner von Gorzów sondern auch von ganzem Polen tief berührt. Viele Gorzower Einwohner waren empört, als in der Zeitung eine Information erschien, dass sich die Marienkirche nicht in Landsberg, sondern in Grünberg befindet. Es war auch schade, dass für den 2. Juli geplante Feierlichkeiten anlässlich des 760. Jubiläums der Stadt abgesagt werden mussten. Zum Glück haben

Kirchenglocken das Feuer überstanden. Die Orgel werden auch nicht völlig kaputt gemacht. Die Zeitkapsel, die im Jahre 1934 im Turm geschlossen worden war, wurde gefunden und in Anwesenheit von Landsberger, Stadtpräsidenten, Stadtabgeordneten und Stadtrat festlich aufgemacht. In der Zeitkapsel werden Dokumente aus dem 18. Jahrhundert und Geldscheine aus den Zeiten von dem Ersten Weltkrieg gefunden. Agnieszka Weber

Unsere Eindrücke:

Aleksandra aus der Klasse II B, aus Bronowice in der Nähe von Strzelce Krajeńskie „Ich habe zwei Sachen, die mich mit Gorzów verbinden: die Schule und meine Freunde. Obwohl ich täglich an Marienkirche vorbeigehe, war ich drinnen nur einmal. Ich fühle mich nicht mit

diesem Gebäude verbunden, aber sie erregt meine Bewunderung und Anerkennung. Ich hoffe, dass die Marienkirche wieder aufgebaut wird, weil viele Leute an Marienkirche denken und sie beachten.“

Alicja aus der Klasse II B, aus Gorzów Wielkopolski „Ich lebe in „Zawarcie“ seit meiner Kindheit. Wenn ich auf den Balkon gehe, sehe ich jetzt einen deprimierenden



Aussicht. Die Marienkirche hat stundenlang gebrannt und die Stadt ist nicht mehr dieselbe.“

Hanna aus der Klasse III B, aus Lubniewice

„Als eine Person, die außer Gorzów wohnt, habe ich Feuer auf der Marienkirche nicht besonders erlebt. Das Gebäude hat für mich große Kunstbedeutung und in dieser Hinsicht, denke ich, dass es tragisch war. Täglich bin ich an der Marienkirche vorbeigegangen und jedes Mal habe ich mir ihren besonders schönen Turm angeschaut. Jetzt hat dieses Gebäude seinen wichtigen Teil verloren und ich denke, dass sie nach der Renovierung nicht so wunderbar wie früher wird.“

Marcin aus der Klasse II D, aus Gorzów Wielkopolski
„Vor dem Lernen in der Przemysłowastraße habe ich nicht viel Zeit im Stadtzentrum von Gorzów verbracht. Es war mir früher nicht bewusst, welche Bedeutung die Marienkirche für Einwohner von Gorzów hatte. Trotzdem, als ich von dem Brennen gehört hatte, bin ich traurig geworden. Es ist das älteste Gebäude, mit dem viele Menschen verbunden sind. Ich hoffe, dass der Turm der Marienkirche schnell renoviert wird.“

Michelle aus der Klasse III B, aus Ośno Lubuskie
„Ich komme nicht aus Landsberg, trotzdem hat mich der Brand der Marienkirche tief

bewegt. Es ist bestimmt eine große Tragödie, sowohl für die Gorzower Einwohner als auch für die ganze Lubuser Wojewodschaft. Ich hoffe, dass die Marienkirche in der Zukunft so prächtig aussehen wird, wie vor dem Brand.“

Paulina aus der Klasse III B, aus Moryń, in der Nähe von Cedynia
„Wenn die Marienkirche brannte, war ich in Holland. Meine Mutter sagte mir darüber. Später habe ich Informationen darüber gelesen. Diese peinliche Situation war für mich und meine Familie unvergesslich. Die Marienkirche ist für mich einer der wichtigen Plätze, mit dem ich verbunden bin. Ich hoffe, dass Marienkirche wieder aufgebaut wird.“

Die Dilemmata der polnischen Geschichtspolitik

Was wird aus der Friedensglocke?

In Polen geht ein besonderer Frühling zu Ende. „Dekommunisierung“ lautet das sperrige Schlagwort. Hunderte Denkmäler wurden abgebaut, die einst zum Andenken an

theater im Siemiradzki-Park abmontiert. Unter Bersarins Führung nahmen sowjetische Einheiten am 30. Januar 1945 kampflos (oder beinahe kampflos) Landsberg ein, etwas

brüderschaftsdenkmal – also dort, wo sich Landsberger und Gorzower jedes Jahr am 30. Januar – am Tag, als Bersarin und seine Leute die Stadt erreichten – zum Tag der Erinnerung und Versöhnung versammeln und die Glocke läuten. Der Platz könnte sich im Zuge der Dekommunisierung grundlegend verändern. Die Denkmalstürze gehen zurück auf das „Verbot von Propaganda des Kommunismus und anderer totalitärer Systeme“. Im April 2016 wurde



DZIENNIK USTAW RZECZYPOSPOLITEJ POLSKIEJ

Warszawa, dnia 20 lipca 2017 r.

Poz. 1389

USTAWA

z dnia 22 czerwca 2017 r.

o zmianie ustawy o zakazie propagowania komunizmu lub innego ustroju totalitarnego przez nazwy budowli, obiektów i urządzeń użyteczności publicznej

gefallene sowjetische Soldaten errichtet wurden. In Stettin, in Liegnitz, in Stargard, in Friedeberg. In Gorzów wurde die Plakette für General Bersarin am Findling beim Amphi-

später auch Berlin. Verworren und noch nicht abschließend geklärt ist die Situation auf dem Grunwaldzki-Platz mit dem Ensemble aus Friedensglocke und dem alten Waffen-

das Gesetz ohne Gegenstimmen im Sejm verabschiedet. Danach mussten tausende Straßen im Land umbenannt werden. Im Juni 2017 wurde die Norm auf Denkmäler er-

weitere. Bis Ende März sollten die Gemeinden Objekte beiseitigen, die unter das Gesetz fallen: Siegesobeliske, Dankbarkeitsmonumente, Denkmäler für die polnisch-sowjetische Waffenbrüderschaft. Sogar die Tafel von Rosa Luxemburgs Geburtshaus in Ostpolen wurde abgeschraubt. Es geht um insgesamt rund 500 Objekte auf Polens Straßen und Plätzen. Friedhöfe sind ausgegraben, wohlgeordnet. Eine Dekommunisierung des öffentlichen Raums hat in den Augen der regierenden PiS-Partei nach 1989 nicht stattgefunden und muss jetzt Chefsache sein – bis jetzt war es Sache der Gemeinden. Anti-Kommunismus ist für die gesamte Rechte in Polen eine Art Staatsräson. So wird auch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg neu justiert. Das Jahr 1945: es war keine Befreiung vom Nazi-Terror, sondern lediglich ein Wechsel der Okkupanten. Die Deutschen wurden vertrieben, es kamen die Kommunisten, die genauso schlimm waren und – schlimmer noch – viel länger blieben. Bis 1989 herrschte Totalitarismus, so definiert es das Gesetz, nicht nur bis 1956, wie es die meisten Historiker sehen. Eine Schlüsselrolle spielt das staatliche Institut für Nationales Gedenken, das für jedes Denkmal ein Gutachten ausstellt. Das letzte Wort hat aber der Wojewode, der Vertreter der Zentralregierung in den Regionen. Manche Städte sind froh, ihre teils verrotteten Heldendenkmäler loszuwerden, die zum Teil seit langem in der Bevölkerung umstritten waren. Andere bringt es in die Bredouille. Denn wie man es dreht – für Polens Westen und Norden

bleibt das Jahr 1945 die entscheidende Zäsur der jüngeren Geschichte. Jene Denkmäler, mag auch ihre Symbolik veraltet sein, sind noch immer oft Dominanten in den Stadtzentren. Und gerade in Westpolen haben die Bewohner nach 1989 oft selbstständig ihre Denkmäler „entwaffnet“: Sowjetsterne abgenommen, Hammer und Sichel geschliffen. Radikale Denkmalstürze waren 1989 selten, stattdessen machten viele Denkmäler Metamorphosen durch. Manche verloren ihre Gedenkfunktion, andere wurden umgewidmet:

in Mahnmale des Friedens, in Denkmäler für Gefallene des Zweiten Weltkriegs, wo am Jahrestag der Einnahme der Stadt – von „Befreiung“ ist kaum noch die Rede – Blumen abgelegt werden. Gerade für polnische Veteranen, die 1945 zu Tausenden von Stalin in den Kampf an der Seite der Sowjets geschickt wurden, haben die Denkmäler bis heute Bedeutung. Ihr sibirisches Schicksal wird von den Beseitigern oft vorgebracht, um die Abrisse zu begründen. Die Rolle der Roten Armee ist schwierig: 1939 besetzte sie Ostpolen und ließ Hunderttausende nach Sibirien verschleppen. Zehntausende wurden vom Geheimdienst ermordet. Am Ende des Krieges aber vertrieb die Rote Armee die deutschen Besatzer, die Polen vernichten wollten. Gorzóws Denkmal-Ensemble auf dem Grunwaldzki-Platz ist ein besonderes Beispiel einer solchen Metamorphose.

Aus unterschiedlichen Zeitschichten heraus erzählt es vom Jahr 1945 und verdichtet die komplizierte Geschichte der Stadt im 20. Jahrhundert. Die jüngste Schicht kam mit der 2006 von den Landsbergern gestifteten Friedensglocke hinzu. Sie bezeugt die Annäherung der Bewohner früherer und jetziger Bewohner und korrigiert damit die in der Volksrepublik zelebrierte Feindschaft zu den Deutschen. Das Objekt links neben der Friedensglocke, das 1975



eingeweihte Denkmal der polnisch-sowjetischen Waffenbrüderschaft, war schon damals kein tief sowjetisches Denkmal mehr, sondern bereits Ergebnis einer Entwicklung zu mehr Eigenem, wenn natürlich auf Parteilinie. Haben in der unmittelbaren Nachkriegszeit die sowjetischen Eroberer auf eigene Faust Ehrenmäler errichtet und daneben ihre toten Kameraden beerdigt – etwa auf dem Platz des Unbekannten Soldaten (Plac Nieznanego Żołnierza) in Gorzów, wo bis Mitte der 70er Jahre ein sowjetischer Obelisk stand - wurden spätere Denkmäler auf Initiative der polnischen Machthaber errichtet und hoben den Beitrag der Polen zum Sieg hervor. In den 90er Jahren war in Gorzów klar: auf dem Grunwaldzki-Platz muss sich etwas ändern. Das Denkmal, an dessen vertikaler Stele ein Sowjetstern aus Stein prangte, war ein Relikt der verhassten Zeit

der Zwangsdefilees. Am Ende fiel die Umgestaltung dennoch minimal aus: Den Stern nahm man ab und brachte einen polnischen Adler neben dem Relief der wachenden Soldaten an. Als 1998 der 80. Jahrestag der wiedererlangten Unabhängigkeit anstand, benannte die Stadtverwaltung das Denkmal informell um in „Unabhängigkeitsdenkmal“ - eher eine pragmatische und kostengünstige Lösung. Vom neuen Namen kündete eine Tafel. Die alte Inschrift auf der Steinplatte von 1975: „Zur ewigen Erinnerung an die Waffenbrüderschaft, die im Kampf gegen den Faschismus entstand – den polnischen und sowjetischen Soldaten zum 30. Jahrestag des Sieges. Die Gorzower.“ blieb erhalten, bis heute.

Damals – der langjährige Stadtpräsident und Alt-Sozialist Tadeusz Jędrzejczak hatte gerade sein Amt angetreten – sah man in Gorzów darin keinen größeren Widerspruch, auf die Unabhängigkeit von 1918 und das Ende des Nationalsozialismus von 1945 gemeinsam zu verweisen. Umstritten blieb das Denkmal trotzdem. An Staatsfeiertagen, wenn auf dem Platz Zeremonien stattfanden, stellten sich manche Teilnehmer, je nach politischem Milieu, mit dem Rücken oder mit der Seite zum Denkmal – um sich zu distanzieren, erinnert sich der Historiker Robert Piotrowski. Erst die Friedensglocke, architektonisch gesehen ein Anbau, befriedete den Streit um den Platz. Die Idee für den erinnerungspolitisch klugen Standort kam wohl von Jędrzejczak oder seinem Umfeld. Heute scheint ein Vorgehen wie 1998 oder auch 2006 un-

denkbar. Umgestaltungen sind nicht erlaubt, um die neuen gesetzlichen Vorschriften zu erfüllen. Das Institut für Nationales Gedenken befand, das Waffenbrüderschaftsdenkmal in Gorzów gehöre beseitigt. Viele Gorzower sind empört. Es wäre das Ende eines Denkmal-Ensembles, das Manifest einer Graswurzel-Versöhnung ist, die sich Landsberger und Gorzower über lange Zeit erarbeitet haben. Die aber auch das Gedenken an die sowjetischen Soldaten einschließt, an deren Gräbern am 30. Januar ebenfalls Blumen abgelegt werden.

Lokale gegen die Obrigkeit, so scheint es. Doch so eindeutig ist die Sache nicht. Der parteilose Stadtpräsident Jacek Wójcicki hatte bereits im Juli 2017 zusammen mit der örtlichen Stadtratsfraktion der PiS die Idee gehabt, das Waffenbrüderschaftsdenkmal abzureißen: Um Platz zu machen für ein neues Denkmal zum Jubiläum der wiedererlangten Unabhängigkeit. Die Hundertjahrfeier ist in diesem Jahr das Ereignis in Polen und auch Städte wie Gorzów, die 1918 nicht zum polnischen Staat gehörten, stehen unter Zugzwang, ein Festprogramm zu organisieren. Das Institut für Nationales Gedenken hatte Gorzów sogar schon eine Finanzspritze für das neue Monument zugesagt. Als die Pläne öffentlich wurden, sorgte das für Aufruhr. Kleine Protestkundgebungen fanden statt. Acht Gorzower Vereine verwiesen in einer Petition auf die „kompositorische Einheit“ und forderten eine Einwohnerbefragung zu den Plänen. Man fürchtete um die Friedensglocke, von deren Versetzung schon die Rede war.

Der Stadtpräsident blies das Vorhaben ab.

In Gorzów zeigt sich das Dilemma, das die Politik der PiS verursacht, besonders deutlich: Beflügelt von den Unabhängigkeitsfeiern setzt sich eine Vision der Geschichte durch, in der das polnische „Volk“ das alleinige Subjekt im Kampf gegen die Widrigkeiten des 20. Jahrhunderts ist. Lokale Besonderheiten wie in Gorzów, die davon abweichen, passen dazu nicht. Über das Schicksal des Denkmals wird nun der Wojewode entscheiden (Stand Mai 2018). Beim „Tag der Erinnerung und Versöhnung“ 2018 war von alledem keine Rede. Das Denkmal der Waffenbrüderschaft/Unabhängigkeit, auch von manchen Deutschen als hässliches Relikt betrachtet, steht im Schatten der Friedensglocke. Aus wenigen, kurzen Gesprächen habe ich den Eindruck gewonnen, dass es seitens der Landsberger kaum ein Bewusstsein für den Wert des Denkmal-Ensembles gibt, besonders für seine linke Seite, die eine Art Altes Testament zum großen Buch 1945 ist. Ein Buch, das von anderen künftig vielleicht um- oder weitergeschrieben wird, hoffentlich aber im nationalpolnischen Taumel nicht plötzlich ganz verschwindet. Dieser Ort ist Kulturerbe, das Gorzower und Landsberger angeht. Der Stadtrat in Gorzów konnte die zwangsweise Umbenennung der durch das Zentrum verlaufenden Straße des 30. Januar abwenden. Eine Straße nach jenem Datum zu benennen, an dem die Rote Armee einrückte, ist nach dem neuen Gesetz Kommunismuspropaganda. Also schrieben die Stadträte eine neue Be-

gründung: Die Straße des 30. Januar beziehe sich auf den seit 1995 begangenen „Tag der Erinnerung und Versöhnung“ und er erinnere auch „an die deutschen und polnischen Opfer, die im Kampf um die Stadt fielen“. „Polnische Opfer“ dürfte es während der Übernahme der Stadt 1945 kaum gegeben haben. Die wirklichen Protagonisten,

die sowjetischen Soldaten, musste man verschweigen.

Nancy Waldmann
Böhmische Str. 9
12055 Berlin
Tel. +49 163 6917136
nancy.waldmann@posteo.net
Frau Waldmann ist freie Journalistin und schreibt u.a. für Neue Zürcher Zeitung

Kommentar der Redaktion des Heimatblattes: Die journalistische Freiheit in unserem Land gebietet uns, den vollen Wortlaut zu veröffentlichen, auch wenn nicht immer Übereinstimmung mit der Redaktionsmeinung vorhanden ist. Der volle Wortlaut des Gesetztextes (polnisch) und ein vollständiges Bild aus Zürcher Neuen Zeitung stehen zur Verfügung.

Friedensglocke

Schülerinnen und Schüler der Gorzower Grundschule Nr. 15 (SZKOŁA PODSTAWOWA NR 15, ul Kotsisa 1) haben im Deutschunterricht Gedichte über Sinngehalt der Friedensglocke geschrieben. Als Fortsetzung der Veröffentlichungen in den früheren Heften lesen Sie heute das letzte der 10 Gedichte

khw

Am Denkmal der Waffenbrüderschaft
finden wichtige Veranstaltungen statt.
Die Gäste versammeln sich schnell.
Der Präsident begrüsst sie offiziell.
Die Landsberger sind dabei Bürger,
Schüler und Stadtpolizei.

Der Platz sieht wie ein Schachbrett aus,
daneben eine Fontäne, ein Gotteshaus.
Grüne Bäume, bunte Blumen sind nah und fern.
Die Zeitkapsel und die Glocke sehen alle gern.

Die Glocke läutet mit schönem Klang
und hat in Gorzów den höchsten Rang.
Der Wind trägt den Klang sehr weit,
man hört ihn in der Friedenszeit.

Kuba Popiak Klasse III a

Weiter so!

Zunächst vielen Dank für Heft 54. Es war sicher wieder sehr aufwendig, und ich finde es interessant und gut zusammengestellt. Einige Leser kritisieren es als zu stark „polnisch-lastig“. Aber unsere deutsche Erlebnisgeneration wird immer weiter dezimiert, und so erhalten Sie wohl von

unsrer Seite immer weniger geeignete Zuschriften. Andererseits ist es doch sehr interessant zu erfahren, wie und auf welche Weise unsere alte Geburtsheimat von den jetzigen Bewohnern weiterentwickelt wird. Von mir aus darf es ruhig so weitergehen. So, das wär's für heute. Viel-

leicht können Sie damit etwas anfangen?

Alles Gute für Ihre Gattin und Sie selbst. Bleiben Sie gesund!

Mit freundlichen Grüßen
Richard Poepke
Stolzstr. 5
39108Magdeburg



Bismarckstraße mit Kladow

*Die
schöne Park-
und
Gartenstadt
an der
Warthe*



Landsberg a. W. Partie im Kaiser-Wilhelm-Park.

*Kaiser-Wilhelm-Park,
später „Stadtspark“*



Landsberg a. W. – Mariengrund im Quilitzpark

*Der Wasserfall
im Mariengrund*

Dort ist eine neue Freilichtbühne entstanden

Einen schönen Sommer wünscht allen Lesern
N. Funke, C.v.-Oss-Pl.11, 31226 Peine

Alte Kameraden 2018



Nachdem uns die World Association of Marching Show Bands ihr Zertifikat verliehen hat, haben wir eine weitere gute Nachricht zu verkünden. Das Europäische Jahr des Kulturellen Erbes 2018 hat unser Festival Alte Kameraden 2018 unter seine Fittiche genommen und die Schirmherrschaft übernommen. Vielen Dank an das Europäische Jahr des Kulturellen Erbes für diese Unterstützung. Die 12. Ausgabe unseres Festivals Alte Kameraden findet

am 19. und 20. Mai statt. Das vollständige Programm finden Sie auf unserer Internetseite
Städtisches Kulturzentrum
ul. Drzymały 26
66-400 Gorzów Wlkp.
Maria Blahuta
Anmerkung der Redaktion: Leider erreichte uns diese Einladung erst im April 2018, sodass eine Veröffentlichung im Dezemberheft nicht möglich war. Info unter <http://www.altekameraden.mckgorzow.pl/de/>

Wege zueinander

Deutsch-Polnisches Treffen

Tagung Herford-Gorzów - Interview mit Jacek Jeremicz

Interview mit Jacek Jeremicz – Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde, E-Mail: j.jeremicz@onet.eu

HB: Findet in diesem Jahr wieder ein Treffen ähnlich denen der vergangenen Jahre statt?

Jeremicz: In den vergangenen zwei Jahren trafen sich polnische und deutsche Jugendliche mit Zeitzeugen in der Stadt Gorzów (Partnerstadt von Herford), um die Flucht, die Vertreibung und die Umsiedlung nach dem zweiten Weltkrieg aus dem ehemaligen Landsberg an der Warthe, heute Polen, sowie den ehemaligen polnischen Gebieten im Osten gemeinsam zu erforschen. Die einzigartige Gelegenheit dazu gewährleisteten die deutschen und polnischen Zeitzeugen, die sich sehr aktiv in diese Begegnungen einbrachten, indem sie den

Jugendlichen aus den beiden Partnerstädten sehr ausführlich von ihren persönlichen Ereignissen und Schicksalen von 1945 und unmittelbar danach erzählten. In diesem Jahr wird dieses Treffen bereits zum 3. Mal stattfinden.

HB: Wo und wann wird diese Zusammenkunft sein?

Jeremicz: Dieses spannende Projekt möchten die Jugendlichen mit einem Treffen vom 1. bis zum 6. Oktober 2018 in Herford fortsetzen und sich damit für eine gemeinsame Zukunft in einem vereinten und versöhnten Europa einsetzen.

HB: Wer wird der Veranstalter und Organisator sein?

Jeremicz: Die letzten beiden Treffen wurden von der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde in der engen Kooperation mit dem Kreis Herford und dem dortigen Anna-Siemsen-Berufskolleg (ASB) sowie der

Gastronomieschule in Gorzów organisiert. Das diesjährige Treffen wird von der ASB und dem Kreis Herford in der engen Kooperation mit der Gastronomieschule und der Stiftung Brandenburg organisiert. Die beiden bisherigen Begegnungen entwickeln sich nach und nach als ein Treffen, das von den Schulen aus den beiden Städten also auch direkt von Jugendlichen und Lehrern organisiert wird, die sich dafür mit dem großen Interesse engagieren.

HB: Sind Schulen aus den beiden Städten beteiligt?

Jeremicz: Die Herforder Seite wird von dem Anna-Siemsen-Berufskolleg vertreten, wo 21 Jahre lang die leider schon verstorbene Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Stadt und Land e.V. (BAG) Frau Ursula Hasse-Dresing Schulleiterin war. Die Gor-

zöwer Seite wird vordergründig von der Gastronomieschule vertreten, die als Leadpartner auf der polnischen Seite für dieses Projekt fungiert. Es engagieren sich aber auch andere Schulen, die teilweise vor einigen Jahren eine Förderung von der BAG bzw. Stiftung Landsberg und Stiftung Bran-



denburg für ihre Schulprojekte bekamen. Unter den weiteren beteiligten Gorzówer Schulen sind folgende zu nennen: I. und II. Lyzeum, Oberschule für Mechanik und Oberschule für Allgemeinbildung und Chemie, deren Jugendliche seit einigen Jahren in den Uniformen den Gorzówer Gedenk- und Versöhnungstag am 30. Januar sehr würdig umrahmen.

HB: Wo wird ein Schwerpunkt der Tagung liegen?

Jeremicz: Seit Anfang lautet das Motto dieses Treffens: Geschichte – Gegenwart – Zukunft. Die Zielstellung ist es vor allem, im Rahmen einer Jugendbegegnung einen generationsübergreifenden Austausch zu ermöglichen und zu unterstützen. Das wird im Rahmen der Begegnung am Donnerstag, den 4. Oktober stattfinden, die als Generationentreffen ausgerichtet wird. An dem Tag sollen wieder Zeitzeugen aus Deutschland und Polen gemeinsam mit

den Jugendlichen über ihre Schicksale und Erlebnisse aus 1945 und danach sprechen und Rede und Antwort stehen. Da die diesjährige Begegnung auch durch das Deutsch-Polnische Jugendwerk unterstützt wird, werden direkte Kontakte zwischen den Jugendlichen nicht zu kurz kommen. Das

diesjährige Treffen soll den Beteiligten auch eine Möglichkeit bieten, dass sie die Geschichte des Kreises und der Stadt Herford sowie die unmittelbare Umgebung kennen lernen. Sie werden aber auch eine Möglichkeit haben, die deutsche Projektpartnerschule

– ASB genauer kennenzulernen. Ein Besuch am Grab der polnischen Zwangsarbeiter auf dem Herforder Friedhof sowie eine Fahrt zur Gedenkstätte der Opfer des Nationalsozialismus Wewelsburg ist ebenso vorgesehen. Es ist ein sehr abwechslungsreiches Programm geplant, welches das gegenseitige Kennenlernen der Jugendlichen aber auch der Lehrer fördern soll, so dass im Anschluss daraus feste Freundschaften entstehen können, wie das bis jetzt der Fall öfters war.

HB: An wen können sich Interessierte wenden, wenn sie wieder teilnehmen wollen?

Jeremicz: Der Verantwortliche auf der deutschen Seite ist Ulrich Schade-Potthoff, der als Pfarrer der evangelischen Kirche von Westfalen seit 2002 am Anna-Siemsen-Berufskolleg angestellt ist. Er erlebt täglich, wie Schüler*innen aus Einwandererfamilien darum ringen, ihren Platz an unserer

Schule und in unserer Gesellschaft zu finden, wie er in Gesprächen betont. Darunter sind auch viele mit polnischen Wurzeln, denen es manchmal guttut, dass ihre Herkunft nicht wie ein Makel angesehen wird, sondern ganz positiv das deutsche Interesse und den Wunsch nach Austausch anregt, was er ebenso öfters hervorhebt. Ursprünglicher und tiefer ist Herr Schade-Potthoff aber eigentlich eher über die Arbeit am jüdisch-christlichen Dialog und im Ringen um Versöhnung mit den Opfern von Antisemitismus und Rassismus motiviert, wie er auch selbst darstellt. Polen ist aus seiner Sicht immer auch der Ort der NS-Vernichtungslager und damit des Erinnerns, des Gedenkens, des Wunsches nach Versöhnung – mit den Geschwistern im Glauben würde er heute als Christ hinzufügen. Man kann ihn über folgende E-Mailadresse kontaktieren: schade-potthoff@teleos-web.de Man kann sich aber auch an das Heimatblatt direkt wenden, wenn man seine Teilnahme an dem geplanten Generationentreffen am 4. Oktober im Kreishaus der Kreisverwaltung in Herford, Amtshausstraße 3, 32051 Herford, wahrnehmen möchte (E-Mail: heimatblatt@landsberg-warthe.eu). Hiermit möchte ich alle interessierten Zeitzeugen, aber auch andere Personen sehr herzlich einladen, daran teilzunehmen. Wir würden uns sehr freuen, Sie persönlich in der wunderschönen Stadt Herford begrüßen zu können.

HB: Danke für das Gespräch

Das Interview führte Karl-Heinz Wentzell – Heimatblattredakteur

Aus der Geschichte unserer Heimat

641 deutsche Leichen exhumiert

In Gorzów, dem einstigen Landsberg, befanden sich nach 1945 sowjetische Lager für Kriegsgefangene und ein Speziallager des Geheimdienstes NKWD

Von Dietrich Schröder

Noch immer werden in Polen bisher unbekannte Gräber von Deutschen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs entdeckt. Ein jetzt in der Stadt Gorzów gemachter Fund ist durch seine Größenordnung aber ungewöhnlich.

Das Industriegelände in der heutigen Ulica Walczaka im Nordosten von Gorzów hat eine tragische Geschichte. Bis Anfang 1945 befand sich hier ein Werk des IG-Farben-Konzerns, das der größte Produzent von Perlon-Fasern im damaligen Deutschen Reich war. Wegen seiner militärischen Bedeutung mussten hier seit 1939 auch Hunderte polnische, sowjetische und andere osteuropäische Zwangsarbeiter schuften, deren Länder die Wehrmacht erobert hatte. Wie viele davon starben, ist unbekannt.

Nach der deutschen Niederlage im Mai 1945 wurde hier ein Sammellager für deutsche Kriegsgefangene auf deren Weg in die Sowjetunion eingerichtet. Bereits nach wenigen Wochen waren über 7000 Wehrmachtsangehörige hier interniert. Später entstanden aus dem IG-Farben-Betrieb die polnischen Stilon-Werke, die die politische und wirtschaftliche Wende von 1990 allerdings auch nicht allzu lange überlebten.

Bis vor Kurzem wurde noch

darüber gerätselt, wie viele deutsche Soldaten auf dem weiten Gelände in Massengräbern verscharrt sein könnten. „Vor 15 Jahren waren hier bei Ausgrabungen schon einmal 331 Leichen exhumiert worden“, berichtet Tomasz Czabanski. Der 58-jährige Historiker aus Poznan (Posen) leitet den Verein „Pomost“ (Brücke), der sich nicht nur mit archäologischen Erkundungen, sondern auch im Auftrag des „Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ mit der Suche nach Gräbern beschäftigt. „Es sind 4000 Namen von Deutschen bekannt, die in Landsberger Lagern gewesen sein sollen, von denen es bisher aber keine Spur gab“, berichtet Czabanski.

Weil auf einem Teil des früheren Betriebsgeländes eine Eigenheimsiedlung entstehen soll, ergab sich in diesem Sommer die Möglichkeit zu erneuten Ausgrabungen. „Der Investor aus Stettin wollte das nicht an die große Glocke hängen, aber er wollte auch verhindern, dass Kinder später vielleicht in Sandkästen buddeln und dabei auf Leichenteile stoßen“, sagt der Pole. Die Ergebnisse der Grabungen, die vom 21. August bis zum 11. September andauerten, übertrafen jedoch seine Erwartungen um ein Vielfaches. Die Umbetter stießen

auf 16 Massengräber mit den Überresten von 641 Soldaten. Dabei gab es mehrere unerwartete Erkenntnisse: „Zu einem haben wir einige Erkennungsmarken mit Namen gefunden, die in den Such-Unterlagen gar nicht verzeichnet waren“, berichtet Czabanski. Zum anderen seien bei zahlreichen Skeletten Knochenbrüche zu erkennen gewesen, die infolge von Misshandlungen entstanden sein müssen. Die sterblichen Überreste sollen noch im Herbst in die Kriegsgräberstätte von Stare Czarnowo (dem einstigen Ort Neumark) in der Nähe von Stettin umgebettet werden. Dort befinden sich schon jetzt mehr als 12 000 deutsche Kriegstote. Insgesamt wird die Zahl der deutschen Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg auf dem heutigen Gebiet Polens ihr Leben ließen, auf 468000 geschätzt. Davon sind 300000 namentlich beim Volksbund registriert.

Im nur 65 Kilometer von der Grenze entfernten Gorzów waren nach 1945 gleich mehrere sowjetische Lager errichtet worden. Darunter das „Speziallager Nr. 4 Landsberg/Warthe“ des Geheimdienstes NKWD in einer früher deutschen Kaserne. Dort wurden Tausende frühere NSDAP-Mitglieder aus dem Berliner Raum interniert - von Orts-

gruppenleitern und Bürgermeistern über Gestapo- und SS-Angehörigen bis hin zu Fabrikbesitzern sowie Mitarbeitern von Presse, Rundfunk und Film. Der Historiker Holm Kirsten, der im Auftrag der Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar ein Buch über dieses Lager verfasste, schreibt von 2600 bis 3000 Menschen, die hier den Tod fanden.

Darüber hinaus waren ab Ende Januar 1945 - als die Rote Armee Landsberg erobert hatte - Tausende Zivilisten Verfolgungen ausgesetzt oder litten an Hunger. Außer den Landsbergern, denen die Nazis die Flucht verboten hatten, befanden sich auch sehr viele Flüchtlinge aus Ostpreußen und dem Wartheland in der Stadt. Als zu Beginn dieses

Jahrtausends eine Straße durch den heutigen Kopernikus-Park gebaut wurde - der bis 1945 ein Friedhof war - kamen dort Hunderte Skelette zum Vorschein, die in mehreren Schichten übereinander lagen. Auch in der Walczaka-Straße soll weiter nach Toten gesucht werden.

Aus MOZ vom 22.09.2017

Wenn die Kriegskinder erzählen

Erst seit wenigen Jahren beschäftigen sich Öffentlichkeit und Forschung mit den Erlebnissen der zwischen 1930 und 1940 Geborenen: Bomben, Flucht, Vertreibung

Von Harald Ries

Im Krieg war keine Zeit. Da ging es ums Überleben. Und danach um den Wiederaufbau. Da konnte und wollte man sich nicht mit möglicherweise traumatisierenden Erlebnissen befassen, mit Bombenangriffen, dem Anblick von Tod oder Vergewaltigung, mit Flucht und Vertreibung, mit dem Aufwachsen ohne den vermissten oder gefallenen Vater. Deutlicher wurden die Probleme der Kriegskinder, der zwischen 1930 und 1940 geborenen, die heute in den 70ern und 80ern sind, bei ihrem Ausscheiden aus dem Berufsleben, als sie nicht mehr funktionieren mussten. Körperliche Beschwerden traten auf, Depressionen, die Schatten des Krieges wuchsen.

Vielleicht ist das Schicksal der Kriegskinder deshalb erst Anfang der 2000er Jahre ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und der Wissenschaft geraten. Es erschienen Bücher zum Thema und es gründete sich der gemeinnützige Verein Kriegskinder e.V., der unter anderem ausführliche Interviews mit Betroffenen führte, in denen sie ihre Lebensgeschichten erzählen. 42 insge-

samt. Und die hat der Verein gestern an das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ übergeben. Das gehört zum Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen und enthält inzwischen rund 3000 durchschnittlich dreieinhalbstündige Interviews mit Zeitzeugen, die seit den frühen 1980er Jahren aufgezeichnet wurden, sowie Autobiographien, Tagebücher und Briefe. Prof. Frank Hillebrandt, Dekan der Fakultät Kultur und Sozialwissenschaften, zeigte sich erfreut über die - auf zwei Festplatten gespeicherten - neuen Dokumente und stolz auf Archiv und Institut insgesamt: „Angesichts der immer wachsenden Datenmengen, wird es immer wichtiger, kompetent damit umzugehen und sie für die Forschung richtig aufzubereiten.“

Zwei, die Auskunft gaben, waren gestern dabei: Marianne P. wurde 1940 in Cottbus geboren; ihre frühesten Erinnerungen sind die von der Flucht im Februar 1945. Der letzte Zug aus der Stadt. Zurück blieb eine riesige Menschenmasse, die es nicht geschafft hatte. Intensive Bilder. Aber

immer hieß es: Ihr habt es ja gut gehabt. Ihr seid gerettet worden. Marianne P., die als Psychotherapeutin arbeitete und heute in Erkrath lebt, brauchte lange, um sich darüber klar zu werden, dass ihr lebenslanges Gefühl, verloren gegangen zu sein, aus ihren Erfahrungen als Vierjährige herrührte und auch ihr Bestreben, die Dinge auszuhalten, sich nicht so wichtig zu nehmen.

Manfred H. (81) aus Köln musste zweimal fliehen: Im Februar 1945 vor der Roten Armee aus Hinterpommern, auf einem Pferdewagen, dahinter die russischen Panzer. Und fünf Jahre später über einen zugefrorenen See aus der DDR in den Westen. Der spätere Journalist fühlt sich nicht traumatisiert, aber er hat noch alle Schwierigkeiten im Kopf, vor denen er als Flüchtling stand: „Wir waren Deutsche und kamen zu Deutschen, wurden aber nicht mit offenen Armen empfangen.“ Hat ihn das geprägt? Er empfinde das so. „Wenn man unten ist, ist es wichtig, dass man nicht liegen bleibt, sondern wiederaufsteht.“

Überlebensstrategien
Das gilt als typisch für die Kriegskinder: Sie entwickelten Überlebensstrategien, die ihnen es später oft erschwerten, Ihr Leben zu genießen. Sie sind sparsam und vorausplanend, nehmen wenig Rücksicht auf eigene Bedürfnisse, trennen sich ungern von Gegenständen, die sie eventuell noch einmal, brauchen könnten, sind äußerlich freundlich und innerlich miss-

trauisch. Und viel von dem, was sie erlebt haben, haben sie weitergegeben an ihre Kinder und Enkel. j „Dazukommen die Folgen der nationalsozialistischen Erziehungsmethoden“ betont die Freiburger Historikerin Karin Orth, die viele der Kriegskinder-Interviews geführt hat. Könnte die in Deutschland hohe Suizidalität im Alter mit den Kriegserfahrungen zusammenhängen? Was ist in der Pflege zu be-

denken? Was kann die Erforschung von Flucht und Vertreibung im Zusammenhang mit der heutigen Flüchtlingskrise bedeuten? Solche Fragen hält Orth für drängend.

Aus Westfalenpost vom 14.05.2017

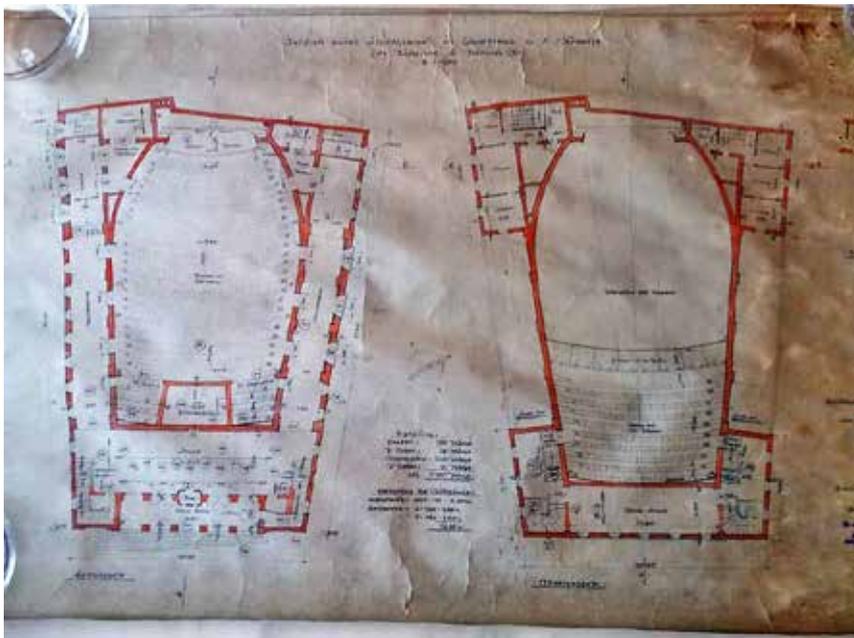
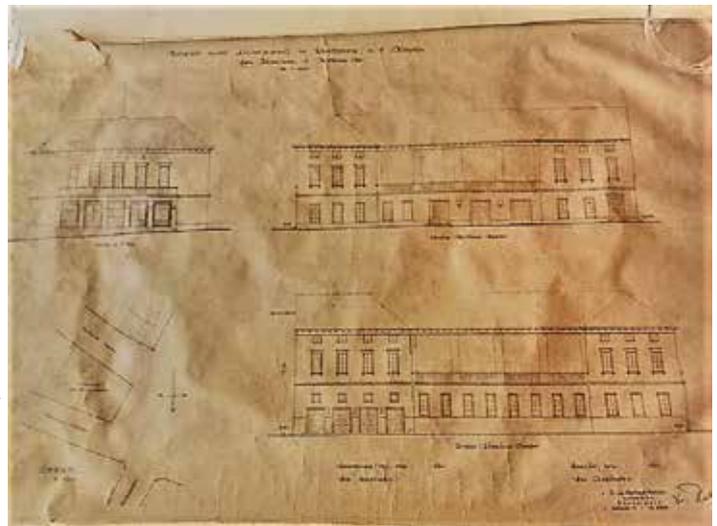
Eingesandt von
Hildegard Ramming
Hochstr. 14
58095 Hagen

Geplantes 1000-Platz-Filmtheater „Universum“ in Landsberg/Warthe

Fortsetzung aus Heft Nr. 55

Nachdem ich im Heft Nr. 55 den o.g. Artikel verfasst habe, sind mir noch drei detaillierte Pläne des Dr. Ing. Gerhard Rehder, Architekt B.D.A., Düsseldorf in die Hände gefallen, die er für meinen Vater Erich Christ (Inhaber der Germania-Lichtspiele, Küstriner Straße 31 sowie Kammer-Lichtspiele, Friedeberger Straße 27/28 in Landsberg/Warthe) erstellt hat. Meine Vermutung stimmt, dass das Filmtheater in der Küstriner Straße (jetzt: ul. Sikorskiego) und Soldiner Straße (jetzt: ul. Konstytucji 3 go Maja)

gebaut werden sollte. Die Pläne lauten: Neubau eines Filmtheaters in Landsberg a. d. Warthe für Küstriner- u. Soldiner Str. Scheinbar stand der Name des Filmthea-



ters noch nicht hundertprozentig fest. Auf dem jetzigen Plan mit der Außenfront steht an dem Gebäude „Filmeck“. Das Filmtheater sollte folgende Bestuhlung erhalten: Parkett = 739 Plätze, Parkett-Loge = 46 Plätze, Rang-Plätze = 235 Plätze und Rang-Loge = 32 Plätze insgesamt = 1052 Plätze. Ich habe einmal nach dem Architekten Dr. Ing. Gerhard Rehder geforscht. Er war in den Jahren 1938 der Architekt für das Filmtheater Lumina in Berlin, 1951 Astoria-Lichtspiele in Bielefeld, ebenso 1951 für das Residenz-Theater in Duisburg, 1953 für die Evita-Lichtspiele in Essen-Steele und

1956 für das Stern-Filmtheater in Düsseldorf u.a.

Ein Rätsel ist für mich, wie mein Vater Erich Christ mit diesen großen umfangreichen Plänen aus Landsberg/Warthe flüchten konnte. Vielleicht hat der Architekt die Pläne in den späteren Jahren noch einmal angefertigt, da diese auch mit

der Stadt Berlin gezeichnet sind, in der meine Eltern nach dem Krieg wieder sesshaft geworden sind.

Ingeborg Wienhold geb. Christ
Schwarzwaldstraße 28
64546 Mörfelden-Walldorf
Ingeborg.Wienhold@t-online.de



Das Schicksal der Juden in Landsberg

Zum 80. Jahrestag der „Kristallnacht“ von 1938

Die Geschichte der Juden in Europa und speziell im deutschen Raum ist durch Verfolgung, finanzielle Ausbeutung und Rechtlosigkeit über die Jahrhunderte hinweg gekennzeichnet. Ein altes ostjüdisches Sprichwort lautet: „Das Meer hat keinen Grund, das jüdische Leid kein Ufer! Jüdische Menschen gehörten seit Jahrhunderten zu den Bewohnern von Landsberg/Warthe und der Umgebung. Sie waren in wechselnden Zeitläuften mehr oder weniger mit Pflichten und Rechten ausgestattet, wurden zumeist aber als Bürger zweiter Klasse betrachtet, jedenfalls nicht als gleichberechtigte Einwohner angesehen. Mit der sogenannten „Reichskristallnacht“



Dr. Fritz David Plotke, der letzte Rabbiner in Landsberg in der Nazizeit

am 08. 11. 1938 wurde in der Zeit des Nationalsozialismus ein erster Höhepunkt der Judenverfolgung im 20. Jahrhundert auch in unserer Heimatstadt erreicht. Es ist wohl angebracht, 80 Jahre nach diesen Ereignissen mahnend an unsere Verantwortung zu erinnern, den Antisemitismus in der heutigen Zeit zu bekämpfen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erreichte der Antisemitismus in deutschen Ländern eine besondere Qualität. Im Zusammenhang mit der antinapoleonischen Bewegung in Preußen und anderen deutschen Teilstaaten wurde der Versuch von Intellektuellen und Politikern sichtbar, den Antisemitismus auf eine angeblich „historisch-wissenschaftliche Basis“ zu stellen. Fichte, Arndt, Jahn und andere waren Vertreter solcher Bestrebungen. Elemente dieses Antisemitismus bestanden in einer wachsenden Deutschtümelei und in einem sich darauf stützenden xenophoben Nationalismus. Es war u. a. der Historiker Heinrich von Treitschke, der wenige Jahrzehnte später, im Jahr 1879, mit rassistischen und antisemitischen Argumenten die Judenfeindlichkeit auf eine neue Ebene hob. Er schrieb in

einem Aufsatz u. a.: „Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf ... ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!“ Mit solchen Äußerungen wurde die Grundlage dafür gelegt, den Antisemitismus innerhalb der sich ausbreitenden „nationalsozialistischen Bewegung“ zu einer festen Größe ihrer Ideologie und Politik zu machen. Bereits in der Weimarer Republik existierten in Cottbus und Stargard in Pommern 1921 die ersten Konzentrationslager für sog. „Ostjuden“, die später fast alle nach Polen ausgewiesen wurden. So gab es bereits vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus und besonders nach 1933 auch in Landsberg antijüdische Aktionen. Beschimpfungen und Versuche, die Geschäfte jüdischer Kaufleute und anderer Tätigkeiten von Juden durch Boykott zu verhindern, gehörten zur Tagesordnung. Von Bedeutung waren dabei 1935 die „Nürnberger Gesetze“ der Nationalsozialisten, die zu einer rechtlichen Fixierung der antisemitischen und rassistischen Ideologie führten und alle bisher vorhandenen Emanzipationsergebnisse der Juden zunichtemachten. Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Landsberg

versuchten, dem wachsenden Antisemitismus entgegenzutreten. Dabei unterstützte sie der im März 1930 in Berlin gegründete „Bezirksverband brandenburgischer Synagogengemeinden“, der seinen Sitz in Landsberg nahm. Die bestehende Ortsgruppe des „Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ veranstaltete 1932 Aufklärungsabende vor nichtjüdischen Teilnehmern, u. a. im April 1932 zum Thema „Gibt es eine deutsche Judenfrage?“, bei denen man danach feststellte, dass die Abende „in erfreulichem Maße zur Beseitigung von Vorurteilen unter unserer christlichen Umwelt“ beigetragen haben. In diesem Zeitraum sind aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Landsberg drei Rabbiner zu nennen, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Juden der Stadt vertraten.

Von 1893 bis 1932, also 39 Jahre lang, stand Dr. phil. Bernhard Elsaß an der Spitze der jüdischen Gemeinde, der ebenfalls dem liberalen Reformflügel angehörte. In dieser Zeit wechselte er mehrfach mit seiner Familie die Wohnung. Den Landsberger Adressbüchern lassen sich mindestens sechs Wohnorte entnehmen: 1896: Bismarckstraße 6; 1903: Neutorstraße 29; 1909: Friedberger Straße 27; 1913: Neustadt 25; 1914: Neustadt 28. Schon seit den achtziger Jahren gehörte er dem Allgemeinen Rabbinerverband in Deutschland an. 1896 war er eines der Gründungsmitglieder des „Rabbinerverbandes der Provinz Brandenburg“. Schließlich wurde er ferner 1898 Gründungsmitglied der Vereinigung der liberalen Rabbiner in Deutschland. Er ge-

hörte 1912 zu den Unterzeichnern der „Richtlinie zu einem Programm für das liberale Judentum“. Im Einleitungsparagraphen dieser Richtlinie hieß es u. a.: „Das ‚liberale Judentum‘ erblickt das Wesen der jüdischen Religion in ihren ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgeboten, welche die geschichtliche Bestimmung haben, Weltreligion zu werden.“ Damit wurden Gedanken aufgegriffen, die der jüdische Reformler Saul Ascher in seinen Veröffentlichungen 100 Jahre früher dargestellt hatte, als er im Judentum eine „Vernunftreligion“ beförderte und eine kosmopolitische anstelle einer nationalen Religionsauffassung anstrebte.

Auch gegenüber dem wachsenden Antisemitismus trat Dr. Elsaß in der Öffentlichkeit auf. Im Juni 1902 erschien von ihm in einer Zeitschrift des Central-Vereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens unter dem Titel „Ein Buch zur Abwehr“ eine ausführliche Besprechung eines Werkes, in dem einseitige und insgesamt antijüdische Urteile verschiedener Wissenschaftler entlarvt wurden. Er hob in dieser Rezension besonders drei Aspekte hervor, „die eine gerechte und vorurteilslose Würdigung des Judentums verhindern“. Als erstes Hindernis sah er eine falsche Betrachtung der Juden, wodurch sie lediglich als Vorläufer des Christentums angesehen und den Juden die in späteren Zeiten von ihnen erbrachten Leistungen abgesprochen wurden. Das zweite Hindernis für die realistische Bewertung des Judentums war die Überbewertung der von den Juden geforderten Gesetzestreue, wodurch eine falsche Ansicht

über die kulturelle Entwicklung und Anpassung der Juden entstand. Besonders schwerwiegend war für ihn aber die Entwicklung des sogenannten „wissenschaftlichen Antisemitismus“, der versuche, für die antijüdischen Betrachtungen historische und philosophische Argumente zu sammeln. Hierzu bemerkte Dr. Elsaß: „Nun kommen in jüngster Zeit die Rassentheoretiker hinzu, die ‚Sozialanthropologen‘, für die das Blut nicht bloß ein ‚edler Saft‘, sondern Alles in Allem ist, die dem Antisemitismus ein fadenscheiniges, wissenschaftliches Mäntelchen umhängen und dem rohen Instinkte der Massen schmeicheln.“

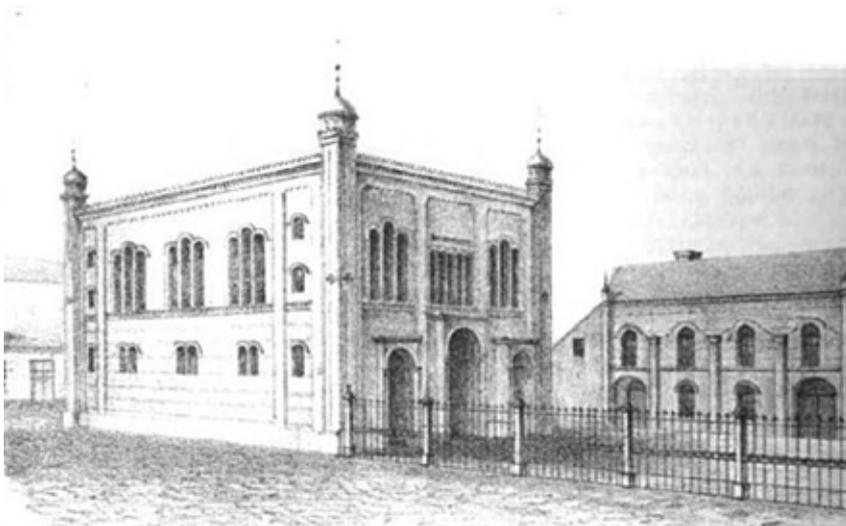
Dr. Elsaß war auch sozial engagiert. Auf der regionalen Ebene war er Vorstandsmitglied im „Verein für jüdische Geschichte und Literatur“ in Landsberg, den er bereits 1912 mitgründete und der in Landsberg im Gründungsjahr 48 Mitglieder hatte. Zum Vorstand gehörten drei weitere Mitglieder der jüdischen Gemeinde, Albert David, Georg Levinsen und R. Michaelis. In den Veranstaltungen des Vereins sprachen neben Dr. Elsaß auch auswärtige Gastredner. Dr. Elsaß engagierte sich sehr in liberalen jüdischen Kreisen, die in den zwanziger Jahren für ein „lebendiges positives religiöses, d. h. liberales Judentum“ sowie für den „Kampf um sein Deutschtum und gegen den Antisemitismus“ eintraten. Die Situation der Juden verschlechterte sich ja gerade in dieser Zeit enorm. Dr. Elsaß, der 1933 pensioniert wurde, zog nach Berlin, wo er 1939 im Jüdischen Krankenhaus verstarb. Er weilte Anfang September 1936

noch einmal in Landsberg, um an der Trauerfeier für den verstorbenen Kantor der Gemeinde teilzunehmen, der 45 Jahre Kantor war und davon allein 28 Jahre in Landsberg wirkte. Im Jahre 1932 folgte ihm in seinem Amt für einen relativ kurzen Zeitraum als Rabbiner Dr. phil. Heinrich Guttman, geb. 1905 in den USA, zuletzt Rabbiner in Bingen. 1828 hatte er an der Universität in Gießen promoviert, seine Dissertation zu einem historischen Thema der jüdischen Religion veröffentlichte er im folgenden Jahr in Breslau. Es ging ihm dabei wohl weniger um die Historie als vielmehr um aktuelle Folgerungen. Er knüpfte dabei an Flavius Josephus, einem jüdischen Geschichtsschreiber aus dem 1. Jahrhundert u. Z.

in Deutschland zu entziehen. Er ging nach Ungarn, wo er eine Lehrstelle an der Landesrabbinerschule in Budapest antrat und dann 1940 in die USA emigrierte. Seine Nachfolge übernahm Dr. Fritz David Plotke, geb. 1906, der noch ohne abschließendes Examen als stellvertretender Rabbiner in Landsberg 1934 gewählt wurde, aber bereits auch als Bezirksrabbiner fungierte. Er gehörte ebenfalls zum liberalen Teil der Landsberger Gemeinde. Über seine Amtseinführung in Landsberg berichtete die „Jüdische Allgemeine Zeitung“ am 28. 11. 1933. Danach informierte Dr. Plotke in Gegenwart des Synagogenvorstehers, des Fabrikbesitzers Arthur Heimann, in einer Gemeindeversamm-

Am 15. 03. 1934 griff er das Thema „Verantwortung“ wiederum in einem Zeitungsbeitrag unter der Überschrift „... den Lebenswillen erhalten“ auf: „Aber eins muss heute jedem vor Augen stehen: Es liegt auf uns eine große Verantwortung, der wir uns stets bewusst sein sollen. ... Das deutsche Judentum erlebt einen tiefgreifenden Umwandlungsprozess. Es sind überall Kräfte bemüht, ihm eine neue Lebensform zu geben. ... Wer in dieser Zeit Pessimismus erzeugt und fördert, beweist, dass er kein Verantwortungsbewusstsein gegenüber seiner Gemeinschaft besitzt. ... Einig aber sollten wir darin sein, dass über unserer Arbeit das Wort Verantwortung steht. Es gilt, den jüdischen Lebenswillen zu erhalten und, wo er im Erlöschen ist, wieder zu stärken. Denn es geht nicht nur um uns, es geht um unsere Zukunft.“

Dr. Plotke studierte im liberalen Rabbinerseminar an der früheren Hochschule, nun „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums“, wo er am 05. 02. 1936 als ausgebildeter Rabbiner ordiniert wurde. Am 01. März 1936 veröffentlichte er eine persönliche Anzeige: „Die glückliche Geburt unseres Stammhalters zeigen hocherfreut an Bezirksrabbiner Dr. Fritz Plotke und Frau Dorothea, geb. Struck. – Landsberg (Warthe), 1. März 1936.“ Aus dieser Anzeige wissen wir auch, dass sich die Wohnung der Familie in der Steinstraße 12 befand. Dr. Plotke war der letzte Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Landsberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Ab 17. 09. 1936 wurde Dr. Plotke bereits als Bezirksrabbiner



Lithographie von 1860: Die 1854 eingeweihte Synagoge

an, der bereits damals das Judentum gegen antijüdische Bestrebungen verteidigte und sich „derselben Verteidigungsmethoden bediente, die wir auch heute noch anwenden müssen“. Dr. Guttman gehörte in seiner Landsberger Zeit der Vereinigung brandenburgischer Rabbiner an. 1934 wurde er beurlaubt, wahrscheinlich um sich der nationalsozialistischen Entwicklung

lung über das Feld seiner kommenden Tätigkeit. Ähnlich wie seine beiden Vorgänger appellierte er in der schwierigen aktuellen Situation an das Verantwortungsbewusstsein der Landsberger Gemeindeglieder. Er hatte vor, die von seinen Vorgängern betriebene Wohlfahrtsorganisation und die von ihr realisierte wirtschaftliche Hilfe für Bedürftige in der Stadt weiterzuführen.

in Schneidemühl (heute Piła) berufen. Er veranstaltete in den folgenden zwei Jahren in seiner neuen Gemeinde „Freitagsabendfeiern“ für Erwachsene, bei denen er im Rahmen der Bildungsarbeit über Grundfragen der jüdischen Religion sprach. Sein letzter Dienst in Schneidemühl war die Absolvierung des „Simchat Tora“, des Tages der „Gesetzesfreude“, am 18. 10. 1938, die den Abschluss des jährlichen Studiums der fünf Bücher Moses bildete und gleichzeitig mit dem Erntedankfest zusammenfiel. In der folgenden Woche sollte Dr. Plotke verhaftet werden, er konnte sich aber diesem Vorhaben durch Flucht entziehen und in die USA emigrieren.

Auch in Landsberg verringerte sich nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten die Anzahl der Juden rasch. Weit über 300 jüdische Personen haben etwa bis 1938/1939 die Stadt verlassen. Die meisten von ihnen emigrierten nach Palästina. Unterstützt wurden sie von einer Gruppe zionistischer Juden in Landsberg, die sie bei ihrer Umsiedlung mit Hilfe der „Hechaluz“ („Pionier“) versicherte, des „Verbandes zum Zwecke der beruflichen Vorbereitung für ein künftiges Leben in Palästina“. Im Jahr 1939 wohnten nur noch rund 100 Juden in Landsberg, die fast alle durch die Nazis deportiert bzw. in Konzentrationslager verbracht wurden. Den Höhepunkt der antijüdischen Ausschreitungen dieser Jahre bildete die sogenannte „Reichskristallnacht“ bzw. „Reichspogromnacht“ 1938. In ganz Deutschland fanden in der Nacht vom 08./09. 11. 1938 gewaltsame Aktionen

gegen jüdische Bürger statt. Im Mittelpunkt standen in der Regel Übergriffe auf die jüdischen Synagogen. In Landsberg wurde das Synagogengebäude von 1854 ebenfalls geplündert, gebrandschatzt und zum Teil zerstört. Zu den wenigen Zeitzeugen, die über diese Aktionen gegen die Juden in Landsberg berichten, ragt die Erinnerung der Schriftstellerin Christa Wolf in der Gestalt ihrer Romanfigur Nelly heraus. Hier sei aus ihrem Roman zitiert:

„Dr. Joseph Goebbels hat im Jahre 1937 in einer Rede, die auch Nelly am Radio gehört haben kann, folgende Sätze gesagt: ‚Unerschrocken wollen wir mit Fingern auf den Juden zeigen als den Inspirator, Urheber und Nutznießer dieser furchtbaren Katastrophe: Sehet, das ist der Feind der Welt, der Vernichter der Kulturen, der Parasit unter den Völkern, der Sohn des Chaos, die Inkarnation des Bösen, das Ferment der Dekomposition, der plastische Dämon des Verfalls der Menschheit.‘ Irgend jemand muss zu Nelly gesagt haben: Die Synagoge brennt. ... Dass sie dorthin ging, ist unglaublich und unerklärbar, aber du kannst es beschwören. Wie sie überhaupt den kleinen Platz in der Altstadt fand. Soll sie vorher schon gewusst haben, wo in ihrer Stadt die Synagoge stand? ... Was hat sie hingezogen, da es nicht Schadenfreude war? Sie wollte es sehen. Der 9. November 1938 scheint nicht kalt gewesen zu sein. Es gab eine bleiche Sonne auf dem Katzenkopfpflaster, in dessen Ritzen Gras wuchs. Wo das Pflaster zu Ende war, begannen die kleinen schiefen Häuser. Nelly wusste, dass der

kleine Platz, den diese Häuser umstanden, ihr sehr gefallen hätte, wenn nicht in seiner Mitte die Ruine gestanden hätte. Sie rauchte noch. Es war die erste Ruine, die Nelly in ihrem Leben sah. ... Der Platz war leer, auch die Fenster der kleinen Häuschen rundum waren leer. Nelly konnte nicht dagegen an: Das verkohlte Bauwerk machte sie traurig. ... Zu Nellys großem Staunen und Schrecken kamen Leute aus der Tür der abgebrannten Synagoge. Es konnte also der untere Raum, in dem die Juden sicherlich, wie in anderen Kirchen üblich, eine Art Altar hatten, nicht vollkommen ausgebrannt oder durch herunterstürzendes Mauerwerk verschüttet und zerstört sein. ... Aber Gestalten wie diese, die da schnell, doch nicht hastig die zwanzig Schritte von der Tür der Synagoge zu dem genau gegenüberliegenden kleinen Fachwerkhaus liefen – vier oder fünf Männer mit langen Bärten, schwarzen Käppis auf dem Kopf und schwarzen langen Mänteln –, solche Menschen hatte Nelly weder auf Bildern noch in Wirklichkeit je gesehen. ... Die Juden, in Nellys Erinnerung beinlos wegen ihrer langen Kaftane, gingen unter Lebensgefahr in ihre zerstörte Synagoge und holten ihre heiligen goldenen Schätze heraus. Die Juden, alte Männer mit grauen Bärten, wohnten in den kleinen armseligen Häusern am Synagogenplatz. Ihre Frauen und Kinder saßen vielleicht hinter den winzigen Fensterchen und weinten. ... Nelly war es peinlich, an ihrem Platz stehenzubleiben. ... Nelly hat die fremden bärtigen Juden unter die Unglücklichen eingereiht.“ (Wolf, Christa: Kindheitsmu-

ster. – 1977)
Die „Reichskristallnacht“ von 1938 war der bis dahin größte Übergriff auf die jüdische Bevölkerung. Sie war der unmittelbare Vorbote der Er-

eignisse, die zum „Holocaust“ führten, der letztendlich etwa 6 Millionen jüdischer Menschen das Leben gekostet hat. Die Erinnerung daran appelliert an unsere Verantwortung, eine

Wiederholung solcher rassistischen und fremdenfeindlichen Aktionen für alle Zukunft zu verhindern.
Joachim Gasielki
Neubrandenburg

Aus der Festschrift des Neumärkischen Wochenblatts (NWb), Teil II

Wir hatten berichtet, dass Emilie Witte nach dem frühen Tod 1849 ihres Ehemannes Anton die Redaktion und den Verlag des NWb fortführte. Zu Neujahr 1853 gab es als Beigabe die „Ansicht der Stadt Landsberg vom Wall aus aufgenommen“, in großem Format. Dabei kann es sich nur um die vergrößerte Kopie des Stahlstiches (9,8 x 12,3 cm) von Carl Schulin von 1842 gehandelt haben; vgl. HB Heft 40 vom Juni 2010, S. 27 f. Der Blick geht vom Südufer beidseitig auf den Fluss mit der Warthebrücke und auf die Altstadt auf der linken Bildseite. Emilie Witte verlegte 1853 (bis 1862) die Buchdruckerei von Ecke Richtstraße/Charlottenstraße nach dem Paradeplatz 10.



Rudolph Schneider (01.08.1822-26.05.1891)

Ende 1856 verkaufte sie die Druckerei und die Zeitschrift an Rudolph Schneider in Soldin. Er hatte den Buchdruck gelernt. Nach wenig erfolgreichen Versuchen in Sonnenburg und Neudamm übernahm er 1849 das „Soldiner Kreisblatt“. Er hatte in 2. Ehe Marie Ritter (29.12.1823-20.01.1904), Tochter des Braueigners Ritter in Landsberg, geheiratet, und folgte ihrem Wunsch. Er siedelte nach Landsberg über, weil er zum 1. Oktober 1856 die Druckerei und den Verlag mit dem Neumärkischen Wochenblatt (NWb) von der Witwe Emilie Witte käuflich erwerben konnte. Berichtenswert waren der Fahrplan der Ostbahn 1857, das Vorkommen von Braunkohle bei Gleißen, Gennin und Stennewitz – es fehlt: bei Liebenow -, und die tägliche Verbindung mit dem Dampfschiff zwischen Landsberg und Schwerin an der Warthe. Für die Druckerei wurde 1860 eine Schnellpresse angeschafft. 1862 verlegte Schneider das Geschäft vom Paradeplatz 10 weg nach der Poststr. 1/Ecke Richtstraße (bis 1902) in das gekaufte Gebäude. Die Zahl der Abonnenten stieg von 1.600 (1873) auf 4.500 (1881) und 9.000 (1893). Die steigenden Einnahmen bei kaum höheren Kosten ermöglichten das kostenlos hinzugefügte „Sonntags-Blatt“

ab 1874 und Formatvergrößerungen des NWb. Anstelle der wohl etwas unzuverlässigen Zustellung konnten sich die Abonnenten die Zeitung am Vortag abends bei 16 Stellen in der Stadt abholen. Ab 1879 erschien das NWb täglich und änderte deshalb seinen Titel zur „Neumärkischen Zeitung“. Rudolph Schneider hatte bislang die Redaktion mit Hilfe der Mitarbeit von Dr. Paul Börner (Arzt a.D., für Politik), Dr. Oskar Zanke (Apotheker, für das Feuilleton) und Richard Schaeffer (für Lokales) besorgt. Zanke veröffentlichte 1883 eine Geschichte Landsbergs, seine Nachfahren führten bis 1945 die Drogerie Zanke im gleichen Haus Poststr. 1. Das mit Schwierigkeiten verbundene Miteinander ersetzte Schneider 1879 durch den Berufsjournalisten Oskar Elsner und zog sich selbst aus der Redaktion zurück. Dessen Nachfolger ab 1885 war Rudolf Eckert, der den Neumärkischen Geschichtsverein gründete. Ab 1916 war Ernst Schroeter der Redakteur: er schrieb 1920 die Festschrift für das NWb. Zum 1. Juli 1879 gründete Rudolph Schneider mit seinem ältesten Sohn Hugo eine Gesellschaft mit der Firma „R. Schneider und Sohn“, und machte ihn so zum Mitinhaber von Druckerei und Verlag. Nach anfänglicher Ausbildung

im väterlichen Betrieb ging Hugo Schneider auf „Wanderschaft“ und trat 1875 als Geschäftsführer ein und wurde



Hugo Schneider (geb. 05.08.1853 – nach 1920)

1879 Mitinhaber. Er heiratete 1883 Gertrud Jennerich aus Landsberg. Von ihren 3 Kindern war der Sohn Rudolf Schneider 1920 Prokurist in der Firma, Käthe verheiratet mit Wangerin und Dora noch frei.

Die Witwe wohnte dann in der Kladowstr. 21/23.

Bemerkenswert ist die Tätigkeit Hugo Schneiders als Stadtverordneter 1892 bis 1919. Vor allem setzte er sich dafür ein, dass die Stadt das Gelände der Kochschen Wiese erwarb.

Angesichts der 90.000 Mark war das nur möglich mit Hilfe der – mir bislang unbekanntem – Spende von 34.000 M meines Urgroßvaters Gustav Schroeder (1848-1916). Das war ein Mehrfaches der zuvor 5.000 M nach Berlin für den Erwerb des Titels eines Kommerzienrates!

Die Eisbahn auf der Kochschen Wiese ersetzte das gefährliche Eis auf der Warthe

und auf dem Brenkenhofkanal, abgesehen davon, dass Jahrzehnte später meine Mutter noch kaum ein Backfisch auf der Eisbahn erste Blicke auf ihren späteren Mann geworfen hat.

Ebenso engagierte sich Schneider auch finanziell für den Ankauf des Geländes mit dem Kladowteich für den späteren Stadtpark und verhinderte so profane Baugrundstücke. Mit Hilfe seiner Neumärkischen Zeitung setzte er sich sehr für die Hochlegung der Eisenbahn ein. Ebenerdig führte diese zusammengeschnitten zu täglich 8 Stunden geschlossene Bahnschranken und zu zahlreichen Unfällen. Ab 1906 begannen die Planungen. Die derzeit gründliche Renovierung der Hochbahnanlage veranlasste den Bau eines zweiten Bahnhofs im Osten der Stadt. Eine treffliche Idee und zur Zeit Endsta-



Louis Schneider (29.06.1861-24.09.1901)

tion für die Züge aus Kreuz. Nach 30 Jahren zog sich der Vater Rudolph Schneider aus der Firma zurück und übertrug seinen Firmenanteil am 1. Oktober 1886 auf seinen jün-

geren Sohn Louis.

Er hatte sich zum Buchhändler ausgebildet und kehrte 1886 nach Landsberg zurück, um anstelle seines Vaters Mitinhaber der Firma zu werden, zuständig für die kaufmännische Leitung, während sich sein Bruder Hugo um die Betriebstechnik kümmerte. Die Druckerei, die u.a. seit 1885 jährlich für das Adressbuch der Stadt sorgte, benötigte neue Räume.

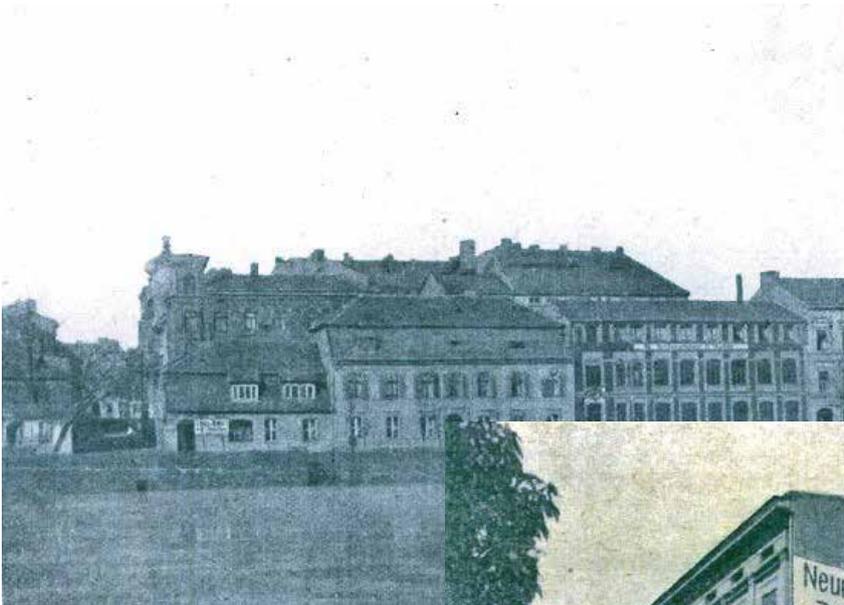
Dafür wurde 1891 vom Kohlenhändler Goldberg das Grundstück Bollwerk 4 erworben.

In den schlichten Neubau zog auch die Redaktion ein, während die Geschäftsstelle für die Zeitung mit Louis Schneider im Haus Poststraße 1 bis 1902 verblieb.

Die Firma unterhielt Annahmestellen in 25 Orten – in der Festschrift eine Aufzählung vertrauter Namen, die bald niemand mehr kennen und nennen wird. 1897 beträgt allein die Postauflage 7.000 Exemplare, die täglich an 675 Postämter verteilt werden muss.

Die befürwortete Hochbahn zwang zum Umzug der Druckerei nach nur 15 Jahren! Ihre Abbildung ist folglich ein Dokument für das 1910 abgebrochene nüchterne Gebäude. Das Ersatzgrundstück war die Richtstraße 56 - und für die Druckerei die Priesterstraße 9/10 für den Neubau.

Louis Schneider hatte 1890 Clara Malisch aus Landsberg geheiratet. Sie hatten die Kinder Ewald, Heinz, Lisa und Günther. Louis Schneider starb mit nur 40 Jahren an einem Gehirnschlag. Seine Witwe zog mit den 4 Kindern in das Eckhaus Küstriner Straße 106 meiner Großmutter Elisabeth



Die Druckerei am Bollwerk (1891-1910) Lehmann zur Miete bis Mitte der 30er Jahre. Zur Erinnerung an den fähigen Fotografen



Clara Schneider, geb. Malisch

Carl Koppe in der Bismarckstr. 31, tätig von 1903 bis 1945, füge ich das Portrait der Tochter Lisa (verehelichte Knesch) hinzu. Der älteste Sohn Ewald Schneider (12.02.1892-03.06.1963) war seit 1919 in der Firma bis zu deren Ende 1935 tätig; er wohnte in der Bismarckstr. 29. Mit Hedda Ebert verheiratet, hatten sie die Töchter Maria (1926), Sabine (1929) und Gabriele



Richtstraße 56 (1910-1945) (1930). Sabine Schneider, verheiratete Gosslar, besitzt von ihrem Onkel Günther her das



Tochter Lisa Schneider, Foto von Carl Koppe

hier ausgewertete Original der Festschrift des NWb von 1920. Inzwischen hat sie es dem „Zei-

tungsarchiv im Westhafenspeicher“ der Staatsbibliothek in Berlin geschenkt.

Von Louis Schneider der jüngere Sohn Günther (15.02.1893-12.11.1980) war kaufmännisch anderweit tätig und wurde deshalb von dem Ende der Neumärkischen Zeitung 1935 nicht betroffen. Er war „ein Jahr und 3 Tage jünger“, wie er mir schrieb.

Diesen ausführlichen Brief vom 29.09.1979 bewahrte ich auf ohne zu ahnen, dass mich das Neumärkische Wochenblatt Jahrzehnte später zu Beiträgen für das HB veranlassen wird.

Die Verbindung zu ihm war jedoch eine Erzählung meines Vaters, die er nun berichtigte. Günther Schneider nahm als Obersekundaner 1909 an dem „Sedan-Ausflug“ mit Professor Seyffarth nach Zorndorf teil. Zum

Abschluss stieg der Lehrer auf einen Stein und veranstaltete einen „Bonbonregen“. Darüber schrieb der Schüler Schneider mit getauschtem Vornamen einen Bericht für die Neumärkische Zeitung mit dem bei uns geflügelten Schlusssatz: „Doch am wenigsten kriegt leider Schreiber dieses, Louis Schneider“.

Matthias Lehmann, Waldstr. 63 54329 Konz, Tel. 06501-13464 matthiasw.lehmann@web.de

Einige Bilder fehlen aus Platzgründen.

Deutsche Nationalbibliothek

Deutsche Nationalbibliothek sucht noch alte Heimatblätter

Die Nationalbibliothek sandte uns folgende Bitte (auszugsweise):

„...erfuhr ich, dass ich bei Ihnen noch fündig werden könnte, was das Heimatblatt 1.1949 – 46.2013 betrifft. Die Ausgaben sind vergriffen und wir haben sie nicht gedruckt im Bestand. Können Sie mir da noch wei-

terhelfen?...“

Der Nationalbibliothek geht es auch um die Ausgaben aus den Jahren ab 1949, also diejenigen, die vor dem jetzigen Heimatblatt (ab 1990) herausgegeben wurden.

Wenn noch diese alten Heimatblätter oder Ausgaben ab 1990 bei Ihnen vorhanden sind und Sie diese abgeben wollen, schreiben Sie bitte an die Nationalbibliothek unter folgender

Anschrift:

Kathrin Kremers
Deutsche Nationalbibliothek
Erwerbung und Formalerschließung
GND und Periodika
Deutsche Platz 1
04103 Leipzig
Tel. +49 341 2271-553
Email: k.kremers@dnb.de
khw

Alte Heimatblätter

Folgende Ausgaben stehen zur Verfügung:

Heft Nr. 5 Dezember 1992

Heft Nr. 29 – 51 Dezember

2004 – Dezember 2015

Könnte irgendwo Interesse bestehen?

Werner Gabloffsky

Gödringerstr. 23

31157 Sarstedt

E-Mail: werner@gabloffsky.de

**Iss, was gar ist,
trink, was klar ist,
red, was wahr ist.
M. Luther**

Persönlichkeiten aus Landsberg/Warthe

Der Malerin Maria Henseler zum 130. Geburtstag

Im Jahr 2000 veröffentlichte Gerhard Boese ein Buch über den Maler Ernst Henseler (1852-1940) aus Wepritz. Es ist noch heute für 5 Euro erhältlich. Inzwischen sammelte er so viel weiteres Material über den Künstler, dass ich ihm eine Veröffentlichung nahelegte.

Die Maler-Tochter Maria blieb nicht unbeachtet und so können wir ihres 130. Geburtstages gedenken. Maria Hense-

ler (17.04.1886 – 18.08.1972) war das erstgeborene und auch das letztverstorbene Kind des Malers. Ihre Geschwister Anny (1888 – 1964), Dorothea (1891 – 1948) und Friedrich (1893 – 1913) folgten ihr nach und gingen ihr voraus.

Maria verbrachte ihr Leben in Berlin in der Villa ihres Vaters in Zehlendorf, erbaut 1894. In finanzieller Not mussten die beiden Schwestern die Villa nach 1950 verkaufen und

zogen in das kleine Hinterhaus auf der 2. Grundstückshälfte des übergroßen Gartengrundstücks. Dort auf dem Dachboden lagerte der künstlerische Nachlass des Vaters. Daraus verkaufte Maria 1964 zahlreiche Bilder, der Rest fiel in ihren Nachlass 1972 und verstreute sich im Kunsthandel. Die kleine Maria erfreute nicht nur den Vater, sondern regte auch den Künstler in ihm an. So finden wir im Skizzenbuch

von 1886 viele rasch gezeichnete Momentaufnahmen des Kleinkindes. Eine davon verwendete Ernst Henseler für



Abbildung 1

eine Radierung vom 21. April 1887, 21,5 x 14,5 cm (Abb. 1) und ein Geschenk an den

seine Tochter Maria „Am Gartenzaun“ (Abb. 2). Es ist ein prächtiges Gemälde mit 49,5 x 71 cm, um 1909 entstanden.

Der Künstler vereint die jungen Leute im Bild und in der sinnbildlichen Blumenpracht des Frühlings entlang dem trennenden Gartenzaun.

Eine alltägliche Begebenheit steigert der Maler zu einem ungewöhnlichen Kunstwerk. Dessen Verbleib nach der Versteigerung 1996 in London ist unbekannt. Angesichts dieser Qualität

hängt in den Museen verbreitet Bedauerliches!

Inzwischen hatte sich Maria bei ihrem Vater zur Malerin ausgebildet. Bislang sind etwa



Abbildung 2

Malerfreund Hans Peter Feddersen. Viele Jahre später malte er

60 Bildtitel und davon nur die Hälfte auch durch Abbildung bekannt. Da sie ihre Arbeiten

nicht datiert hat, müssen Ausstellungskataloge helfen.



Abbildung 3

Betrachten wir fünf Gemälde von ihr. Zwei sogenannte Interieurs zeigen eine Stube in der Villa in Zehlendorf mit den Möbeln, die der Vater angeschafft hatte.

„Vor dem Fest“ - Abb. 3 (Daten unbekannt, um 1925, nach einer Postkarte) zeigt einen Stuhl, über den eine schwere Abendgarderobe geworfen ist. Der hellfarbene Rehbeintisch daneben dient für die leichteren Teile. Hier wählt die Künstlerin die zudem ungeordnete Belanglosigkeit eines Alltags zum Gegenstand eines Bildes: ein Stillleben aus Bekleidungsstücken für einen vornehmen Ausgang am Abend.

„Der Fliederstrauß“ ist ein großartiges Gemälde – Abb. 4 (Daten unbekannt, nach einer Postkarte). Eine Wohnzimmerecke ist

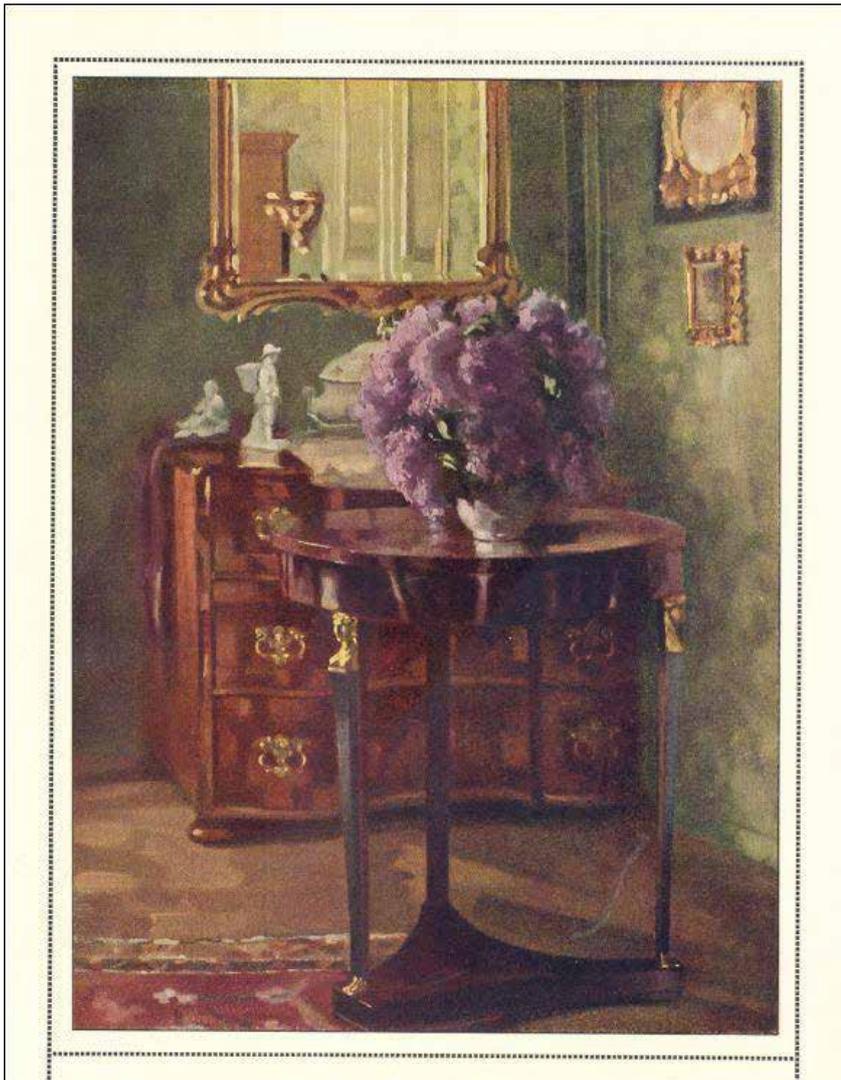


Abbildung 4

mit vorn einem dreibeinigen Konsoltisch und dahinter einer Kommode mit Zierporzellan (Deckelterrinen und Figuren) im Gemälde zusammengefasst. Der große Fliederstrauch durchbricht die farbliche Eintönigkeit. Das Ungewöhnliche ist jedoch die Gestaltung des Lichtes: der Spiegel über der Kommode wirft das Tageslicht vom unsichtbaren Fenster her zurück in den Raum. Es erhellt die Zimmerecke zu einem Gewebe von Hell und Dunkel. So sind die Farben nicht auf einen Farbton, sondern auf das Licht im Bild hin



Abbildung 5

abgestimmt.

Mit dem „Hühnerhof“ wechseln wir nach draußen – Abb. 5 (Ölfarben auf Sperrholz, 36,5 x 50 cm, 1927 ausgestellt, aus dem Nachlass 1972 im Berliner Kunsthandel 1995). Auch hier: eine ganz unauffällige Szene mit vier schläfrigen Hühnern und Hahn entdeckt das Auge der Malerin als bildwürdig. Wir denken an eine rasch gemalte Momentaufnahme, indessen war es sicher ein langsamer Malvorgang gewesen, der nicht nur die farblichen Variationen im Grau und Grün mit Bedacht wählte, sondern auch die kleinen weißen Aussparungen mit Hilfe des Sperrholzes einbrachte.

Eine Auflösung in Farbflecken zeigt ein Gemälde, das die Künstlerin als „Kartoffelernte“ mit rückseitiger Beschriftung festlegte – Abb. 6 (Öl auf Pappe, 30,5 x 43,5 cm). Obgleich signiert, hielt die Malerin dieses Bild vom Verkauf zurück, so dass es aus dem Nachlass in Privatbesitz kam. Mit freier Pinselführung sind

drei Frauen nur schemenhaft angedeutet und ihre Arbeit nahe dem gebüschreichen Waldrand ist nicht erkennbar.



Abbildung 6

Die hell gehaltenen, verfließenden Farben sind eine besondere Arbeitsweise von Maria Henseler. Ihr Gemälde ist eine Freude für einen Augenmenschen, der mit moderner Kunst oft seine Schwierigkeiten hat. Das Lob gilt auch für den

„Markt in Zehlendorf“ – Abb. 7 (Ölfarben auf Holz, 22 x 31 cm, signiert, um 1930 gemalt, 1993 im Berliner Kunsthandel).

Das Bild ist eine Farbensymphonie, die mit ihrer Gesamtwirkung die Erkennbarkeit des Gegen-

deutlichen Signatur hat ein bekanntes Auktionshaus in Hamburg ein Bild als Arbeit ihres Vaters vermittelt: Die Tochter ist als Malerin unbekannt geblieben. Deshalb ist unser Wunsch begründet, ihrer zum 130. Geburtstag zu gedenken.

Mit Hilfe von Gerhard Boese in Berlin und Olaf Hänßeler in Leipzig zusammengestellt von Matthias Lehmann in Konz bei Trier.



Abbildung 7

ständlichen völlig in den Hintergrund verdrängt hat: Personen, Pferdewagen und Marktstände unter Bäumen sind kaum auszumachen. Trotz ihrer

Christa Wolf

Christa Wolfs Geburtsstadt Gorzów Wielkopolski in Polen (ehm. Landsberg a.d. Warthe) hat einen weiteren Ort zum Gedenken an die berühmte Autorin: In der Gorzówer Stadtbibliothek wurde am 30.01.2018 das „Christa-Wolf-Kabinett“ eröffnet, ein Raum mit Möbeln, Dokumenten, Fotos, Erinnerungsstücken und Video-Dokumentationen rund um Leben und Werk der Schriftstellerin. Die Christa Wolf Gesellschaft freut sich, die Ausstellung durch Finanzierung des Projektors für die Video-Dokumentation unterstützen zu können. Dass das Erinnerungszimmer an diesem Tag offiziell eingeweiht wurde, ist kein Zufall:

Traditionell wird am 30.01. jeden Jahres in Gorzów der „Tag der Erinnerung und Versöhnung“ begangen; der Tag, an dem die sowjetische Armee

Gorzów/Landsberg erreichte und die deutsche Bevölkerung auf der Flucht war, auch Christa Wolf mit ihren Eltern. Erst Jahrzehnte später nahmen sie



und ihre Familie wieder Kontakt zu ihrer Geburtsstadt auf, die heute mit Stolz ihre ehemalige Stadtochter ehrt. Bei der feierlichen Eröffnung des Gedenkraumes wurden Reden von Vertreter*innen der polnischen wie auch der deutschen Seite gehalten. Für die Familie Wolf verlas Katrin Wolf eine Rede ihres Vaters Gerhard zur Einweihung dieses Raumes. Sie betonte in ihrer Einleitung, dass sich Christa Wolf sehr gefreut hätte, denn darum sei es ihrer Mutter immer gegangen: „Um Verstehen, Verantwortung und Verständigung.“

Katrin Wolf (als „Lenka“ im Buch „Kindheitsmuster“ verewigt) war als 14-Jährige dabei, als ihre Eltern nach Gorzów fuhren und zehrt bis heute von den positiven Erinnerungen an die Stadt. 2017 war sie mit ihrem Sohn Anton erneut in Gorzów: „So werden Beziehungen weiter gepflegt über die Generationen – das ist lebendige Versöhnung in Aktion“. Die Christa Wolf Gesellschaft, die eine Video-Installation für das Kabinett unterstützte, war u.a. durch die Vorstände Therese Hörnigk und Martin Hoffmann vertreten. Die Vorsitzende Therese Hörnigk dankte

den polnischen Initiator*innen und Unterstützer*innen für ihr andauerndes Engagement zur Würdigung Christa Wolfs und verwies auf das Buch „Kindheitsmuster“, in dem sich die enge Beziehung von Christa Wolf zu Gorzów für jede*n lesbar nachvollziehen lässt. Christa Wolf Gesellschaft e. V. Humboldt-Universität zu Berlin – z.Hd. PD Dr. Birgit Dahlke – Institut für deutsche Literatur Arbeits- u. Forschungsstelle Christa & Gerhard Wolf Dorotheenstr. 24 10099 Berlin Quelle <http://christa-wolf-gesellschaft.de>

Grußworte zur Eröffnung des Gedenkraums Christa Wolf in der Bibliotheka Publiczna, Gorzów Wielkopolski

Liebe polnische und deutsche Freunde!
Man hat mich zum heutigen Jahrestag des 30. Januar, an dem wieder die Friedensglocke zum Tag des Gedenkens und der Versöhnung geläutet wird und an dem ich leider nicht teilnehmen kann, um ein Grußwort gebeten. Dem komme ich nur allzu gern nach. In ihrer schönen Bibliothek eröffnen wir heute einen Gedenkraum für Christa Wolf, sicher die bedeutendste Schriftstellerin ihrer Geburtsstadt. Wie Günter Grass der Stadt Danzig in seinen Büchern ein großes bleibendes literarisches Denkmal gesetzt hat, ist ein Teil der Geschichte ihrer Stadt Gorzów Wielkopolski als Landsberg an der Warthe in ihrem Buch „Kindheitsmuster“ für immer überliefert. Wer hätte gedacht, als wir im Jahre 1971 die Stadt zum ersten Mal nach dem Kriege besuchten, dass aus dieser Reise ein

Buch entstehen würde. Und das durch dieses Buch, in viele Sprachen der Welt übersetzt, Christa Wolfs Geschichte aus der Nazizeit - mit ihr abrechnend - bekannt und berühmt werden würde. Verzeihen Sie mir ein paar Sätze zu einer Begebenheit, die wenig öffentlich wahrgenommen, dort geschildert wird. Ich erzähle davon, auch weil die Gesellschaft der Freunde Christa Wolfs so eindrucksvoll daran erinnert: Mit Passagen aus dem Buch an einer Hauswand in der Soldiner Straße, mit einem Gedenkstein für die von den Nazis verbrannte Synagoge und nicht zuletzt mit der Gestalt ihrer Nelly, die ein Bildhauer dieser Stadt geschaffen hat und an deren Einweihung ich mit vielen Berlinern teilnehmen konnte. Das Buch erzählt Ereignisse, die kaum öffentlich bekannt sind, auch weil sie zu den authentischen Begebenheiten aus dem Leben der Familie

von Christa Wolf gehören. So erzählt das Buch, das natürlich auf den autobiographischen Erlebnissen beruht, die der Autorin vertraut waren, reale Geschichten. Der jüdische Arzt - im Buch Dr. Leitner - hat sich nach dem Erscheinen des Buches als wirklicher Dr. Lechner bei Christa Wolf gemeldet. Erst haben sie sich geschrieben, dann haben sie sich getroffen. Er hat der Autorin berichtet, dass er tatsächlich der Vater des Kindes ist, das die Tante der Erzählerin mit seiner Hilfe 1935 geboren hatte. Als Gerücht ging es in der Familie herum. Jetzt wurde aus dem Gerücht Realität. Er wurde damals zur Taufe des Kindes im Kreise der Familie begrüßt, die Mutter des Babys platzierte ihn neben sich, wo eigentlich der Gatte hätte sitzen müssen. Das alles zu einer Zeit, wo dies bereits mit Verfolgungen und Schlimmerem hätte ausgehen kön-

nen. Sein Brief, den er Christa Wolf 1984 aus den USA schrieb, dem Land, in das er 1938 in letzter Sekunde noch entkommen konnte, beginnt er mit den Gedichtzeilen von Christian Friedrich Hebbel: „Und aus seinen Finsternissen tritt der Herr, soweit er kann, Und die Fäden, die zerrissen, Knüpft er alle wieder an.“ Warum erinnere ich solche Szenen eines Buches, das bald nach seinem Erscheinen in polnischer Übersetzung herauskam, während es in der UdSSR erst 1991 unter Gorbatschow erscheinen konnte. Denn die sowjetischen Soldaten wurden in ihm so gezeigt, wie sie wirklich gewesen waren. Und in der englischsprachigen Übersetzung waren - trotz Einspruch - alle Passagen ausgelassen, die in der Gegenwartsebene des Buches den Vietnamkrieg der USA anprangerten. Jedoch die polnische Ausgabe in der Übersetzung von Sławomir Blaut war buchstabengetreu. Warum erzähle ich das? Damals, als Christa Wolf Landsberg flucht-

artig verlassen musste, konnte noch niemand daran denken, dass sie Jahre später ihre Heimatstadt wieder besuchen, dass sie hier Freunde finden würde, die ihr Werk schätzen. Niemand konnte ahnen, dass ihr hier so würdige Gedenkort geschaffen werden würden, die an diesem heutigen 30. Januar 2018 mit der Eröffnung des Gedenkraumes in ihrer Bibliothek ihre Krönung findet. Mit Möbeln aus Christa Wolfs Arbeitszimmer, Gegenständen, Büchern und Künstler-Bildern zu ihrem Werk, Videos und Interviews. Hier waren keine Finsternisse zu überwinden, es sind Jahre einer andauernden und intensiven Freundschaft zu ihrer Geburtsstadt, wie zu einem wieder gefundenen

Heimatort. Dafür danke ich allen Freunden Christa Wolfs in Gorzów. Besonders dem Direktor der Bibliothek, Edward Jaworski, von dem die Initiative nach unseren Zusammentreffen



ausging. Und natürlich Gregor Stach, dem unermüdlichen Botschafter zwischen Berlin und Gorzów, ebenso dem Stadtpräsidenten, der über Jahre unsere freundschaftlichen Beziehungen begründeten und förderten. Ihnen allen meinen und unseren Dank. Ihr Gerhard Wolf

Einweihung des Arbeitszimmers Christa Wolf

Dr. Therese Hörnigk, Vorsitzende der Christa Wolf Gesellschaft

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident, liebe Freundinnen und Freunde der Stadt Gorzów, meine Damen und Herren, im Namen der Christa Wolf Gesellschaft bedanke ich mich sehr herzlich für die Einladung zur Teilnahme an den Feierlichkeiten zum Tag der Versöhnung und des Gedenkens in Ihrer schönen Stadt. Als wir am 29. 10. 2015 zusammen mit Ihnen die Einweihung der von dem polnischen Bildhauer Michal Basjarowicz geschaffenen Plastik „Nellys Bank“ feiern konnten, waren

wir sehr beeindruckt von der lebendigen Erinnerungskultur, die hier gepflegt wird. Die Skulptur ist ein bleibendes Denkmal ihrer Heimatstadt für die weltbekannte Schriftstellerin Christa Wolf. Kommt man von Westen in die Stadt hinein, wird man freundlich begrüßt durch den Blick auf eine Giebelwand mit einer Gedenktafel, gestaltet Künstlergruppe „Stadtkunst“, die den Betrachter mit den bei Christa Wolf beschriebenen heimischen Kräutern bekannt macht.

Nun wird ihr mit dem Arbeitszimmer Christa Wolf in ihrer schönen Stadtbibliothek ein weiterer Erinnerungsort gewidmet, an dessen Ausstattung sich die Familie Wolf und die Christa Wolf Gesellschaft beteiligen konnten. Wir stehen hier mit Ihnen im Zeichen der Versöhnung zwischen unseren Völkern, zu der immer auch das Eingedenken des Leids der anderen gehört. Davon, von diesem Leid und der gleichzeitigen Verantwortung, persönlich einzustehen dafür, dass sich die Geschich-

te nicht wiederholt, dass zwischen Deutschen und Polen auf immer friedliche Nachbarschaft herrschen möge. Für Christa Wolf wäre eine solche Begegnung der Nähe von besonderer Art! Denn sie wäre wieder heimgekehrt, angenommen durch den Ort, den sie erst 1971, ein Vierteljahrhundert nach ihrer Flucht, zusammen mit ihrem Mann Gerhard Wolf, ihrer Tochter und dem jüngeren Bruder wieder besucht hatte, auf den Spuren ihrer eigenen Kindheitserinnerungen, bevor diese dann selbst in die Sprache der Dichtung trieben. Christa Wolf, die als 15-jährige Landsberg an der Warthe verlassen musste, kam erst 25 Jahre nach dem Ende des verbrecherischen 2. Weltkrieges, mit dem die deutschen Armeen halb Europa überzogen hatten, wieder in die Stadt ihrer Kindheit zurück. Diese Reise sollte für sie kein Tourismus in halbversunkene Kindheiten sein. Es war vielmehr der Beginn eines Krebseingangs in die Geschichte um herauszufinden: Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind. Wo kommen wir her und was hat unsere Verhaltensmuster geprägt. Die Wiederbegegnung mit der

Vaterstadt, in der ihre Muttersprache längst nicht mehr gesprochen wird, ermöglichte eine Spurensuche, die bis in die Gegenwart reichte. Im Ergebnis dieser Reise entstand das 1976 veröffentlichte, in mehr als 25 Sprachen übersetzte Buch *Kindheitsmuster*, mit dem sie auch ihrer Heimatstadt ein Denkmal setzte. Mit liebevollem Blick betrachtet sie die Häuser und Plätze ihrer Kindheit, erinnert an mutige und angepasste Menschen und ist voller Empathie mit all denen, die infolge des von Nazideutschland ausgegangenen Krieges als Flucht und Umsiedlung existentielle Erfahrungen durchlebt haben. *Kindheitsmuster* ist auch ein Buch der Erinnerung an Schuld und Vergebung, an menschliches Versagen und menschliche Größe, an Anpassung und Mut. Mit ihren Büchern, in denen sie Aufbrüche und Hoffnungen von Menschen, ebenso wie die Abschiede, Enttäuschungen, Illusionen thematisiert hat, gehört Christa Wolf zu den bedeutendsten Stimmen der deutschsprachigen Literatur seit Mitte des 20. Jahrhunderts und beginnenden 21. Jahrhunderts. Der unverwechselbare Ton ihrer Prosa, die auf

Dialog mit dem Leser gerichtete Erzählstrategie und Art, wie sie vor dem Hintergrund historischer Zwänge erinnern



und Nachdenken, die Möglichkeiten und Grenzen individueller Selbstverwirklichung zum Gegenstand ihrer Prosa macht, hat Leser und Leserinnen in aller Welt berührt. Wir wünschen Ihnen und Ihrer Bibliothek viele interessierte Nutzer und Besucher des Christa Wolf Gedenkzimmers. Die Christa Wolf Gesellschaft wird sich weiterhin bemühen, die freundschaftliche Verbindung zu unterstützen.

Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff

Ein Wegbereiter des ökonomischen Aufschwungs im 18./19. Jahrhundert in der Neumark

Da ich in Landsberg/Warthe geboren bin, habe ich natürlich auch meine Kinderjahre in dieser Stadt verbracht. In meinen Erinnerungen spielt die Warthe eine große Rolle. Sie war ein Ziel unserer Spaziergänge und Spiele, sie begleitete meine Mutter und mich auf Radfahrten nach Zantoch im Osten der Stadt oder nach

Wepritz im Westen, sie war ein Schauplatz beim Angeln am Flussufer, als mein Bruder von einer der Warthebuhnen ins Wasser fiel. Und schließlich hatte mich als Kind die steinerne Brücke, die Gerloff-Brücke, beeindruckt, die wir oft zu Verwandtenbesuchen auf der anderen Seite der Warthe überqueren mussten. Diese

flache Landschaft im Süden, die das frühere Warthebruch bildete, hat mich auch in späterer Zeit interessiert. Aus diesem Interesse heraus ist die Beschäftigung mit einer Persönlichkeit entstanden, die aus der Geschichte des Warthebruchs und der Entwicklung der Stadt Landsberg und ihrer Umgebung nicht

wegzudenken ist und an die der folgende Beitrag erinnern soll.

Franz Friedrich Schönberg von Brenkenhoff, ein rühriger und umtriebiger Adliger, geboren am 15. 04. 1723 in der Nähe von Halle/Saale im Anhaltinischen, wurde in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts als Page in den Dienst des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau aufgenommen. Er erhielt am Hofe eine angemessene Ausbildung. Nach und nach wurde er mit verschiedenen Aufgaben betraut, besonders zur Verbesserung landwirtschaftlicher Verhältnisse, u. a. im Range eines Oberstallmeisters. In der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) hatte er recht lukrative Versorgungsaufgaben für die Armee des preußischen Königs Friedrich II. bewältigt, was dazu führte, dass er direkt in den preußischen Staatsdienst übernommen wurde. Durch ein entsprechendes Angebot des Königs Friedrich II. konnte Brenkenhoff 1762 Stellung und Gehalt sogar selbst bestimmen. Im preußischen Dienst beanspruchte er zwar nur ein bescheidenes Gehalt von 2000 Talern jährlich, forderte für sich aber eher unbescheiden eine Anfangseinstufung als Wirklicher Geheimer Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat mit Sitz und Stimme im preußischen Generaldirektorium, eines der wichtigsten Institutionen im damaligen preußischen Staatsapparat. Es handelte sich um eine erst 1723 geschaffene moderne Form einer Zentralverwaltungsbehörde, um eine Art „Superministerium“. Brenkenhoff wurde in der Folgezeit die große Aufgabe übertragen, in Pommern und in der Neu-

mark für eine Überwindung der Kriegsschäden des Siebenjährigen Krieges (1756-1762) zu arbeiten und für eine deutliche Verbesserung der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zu sorgen. Dieses „Retablissement“ (die Wiederherstellung) umfasste hauptsächlich die Urbarmachung des neumärkischen Netzebruchs sowie des Warthebruchs von Driesen und Friedeberg über Zantoch und Landsberg bis nach Sonnenburg und Küstrin. Brenkenhoff hatte zu Landsberg/Warthe zunächst keine unmittelbaren Beziehungen, wurde jedoch zu einer Persönlichkeit, deren Tätigkeit für die gesamte Region der Neumark an Netze und Warthe und besonders zwischen Landsberg und Küstrin von herausragender Bedeutung war.



Portrait des Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff
Mit dem Wappen der v. Brenkenhoff
(Portrait von Daniel Chodowiecki, 1771)

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau hatte bei der Aufnahme des Knaben Brenkenhoff in seinen Dienst als Page bemerkt, „dass aus ihm entweder

ein großer, brauchbarer und braver Mann oder einer der größten Bösewichter werden würde“. Dieser interessanten Aussage werden wir uns am Schluss unseres Beitrages wieder zuwenden müssen. Der einzige zeitgenössische Biograph des Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff war der aus Sachsen stammende Schriftsteller aus der Zeit der Aufklärung, der auch etliche Jahre als Professor für Ästhetik und klassische Literatur an der Universität Prag tätig war, August Gottlieb Meißner (1753-1807). Dieser hatte bereits 1781, ein Jahr nach dem Tode von Brenkenhoff ein entsprechendes Manuskript angefertigt, das aber erst nach dem Tode des Verfassers 1814 im Druck erschien. Meißner setzte eine zusammenfassende Würdigung an die Spitze seiner Ausführungen. Diese Beschreibung der Tätigkeit und des Charakters des v. Brenkenhoff soll in vorliegenden Beitrag ebenfalls an den Anfang gesetzt werden, um sie schließlich mit einer eigenen kritischen Wertung zu ergänzen und zu präzisieren: „Hier in diesem Posten [als Mitglied des Generaldirektoriums] war es, wo er 18 Jahre hindurch mit immer sich gleichbleibendem Eifer seinem Könige, dem Staate und der Menschheit selbst so mannigfachen Nutzen leistete; wo er verwüstete Länder wieder aufleben ließ; unbeurteilte Gegenden zu blühenden menschenvollen Gebilden umschuf; ganze Ströme in nutzbare Aufgaben zwang; eine unglaubliche Menge Menschen in der Teuerung vor Hunger, in der Armut vor Verschmachten, ja selbst in Lebensgefahr vor dem Tode

beschützte. Hier war es, wo er den Ertrag der königlichen Gefälle und die Zahl der Untertanen auf das ansehnlichste vermehrte, wo er bei der Teilung von Polen den wichtigsten Einfluss hatte; wo er einem dürftigen Landstriche neue Zweige des Erwerbs öffnete und mit eigener Aufopferung, durch ökonomische Versuche ... auf den Nahrungsstand heilsame Wirkungen äußerte; kurz, wo er sich so betrug, dass König Friedrich selbst ... eingestehen musste: Es gehöre zu den Vorzügen seiner Regierung, einen Diener wie Brenkenhoff gehabt zu haben.“

Das Gebiet des Urstromtals von Netze und Warthe war über die Jahrhunderte hinweg ein schwer zu kontrollierendes und kaum zu beherrschendes Fluss-gebiet. Immer wieder eintretende Überschwemmungen, die Entstehung weiterer Moorgebiete und die damit verbundenen Folgeschäden brachten für die Menschen, die in dieser Region lebten, große Gefahren und Bedrängnisse. Weite Bereiche des Gebietes waren sogar kaum oder gar nicht von Menschen bewohnt. Der Johanniter-Kammerherr Friedrich Heinrich von Stubenrauch, der die Verwaltung der Niederlassungen des Johanniter-Ordens in Sonnenburg am unteren Warthebruch leitete, berichtete seinen Oberen in Berlin über die Situation im Warthebruch. Er schrieb über die Gegend zu Anfang der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts, dass „das Warthebruch von Zantoch bis Küstrin eine undurchdringliche Wildnis [ist], die von unzähligen Armen der Warthe durchflossen wird und sich überwiegend als sumpfiger Wildwuchs darbietet“. Er bemerkte weiterhin, dass es

sich um einen Bereich handelt, „in dem die hohen Gebüsche von Erlen, Weiden, Birken, Rohr und verschiedentlich Eichen nicht den geringsten Durchblick gestatten und in die man nur auf den Strömen gelangen kann, deren krumme Gänge jeden Weg zum Labyrinth machen. Die ganze Gegend ist lange Zeit ein Aufenthalt von wilden Tieren, Wölfen, nicht selten Bären, Ottern und anderem Ungeziefer.“

Schon Mitte der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts hatte ein königlicher Beamter in ähnlicher Weise das Warthebruch beschrieben: „Ehemals war das Warthebruch eine fast unbekannte Wüstenei, zu der es keinen anderen Zugang gab, als mittels des labyrinthischen Stromnetzes, das in wunderlichen Krümmungen durch hohe Eisenbüsche, Werft und Rohr hindurchschlängelte und Jedem, der sich hätte hineinwagen wollen, würde es vorgekommen sein, als wär' er in einem der unbekanntesten Teile der Welt versetzt gewesen.“

Je mehr Bewohner sich in dem betreffenden Gebiet niederließen und versorgt werden mussten, umso größer wurde die Notwendigkeit, nach Schutzmaßnahmen vor Hochwasser sowie nach besserer Nutzung der Wasserläufe und ihrer Randgebiete zu suchen. Das galt auch für die sich allmählich entwickelnden Städte. Es war der brandenburgisch-preußische Kurfürst und ab 1713 preußische König Friedrich Wilhelm I., der im Zeitraum 1724 bis 1726 eine Kommission zur Untersuchung der Möglichkeit einer Urbarmachung eingesetzt hatte, die ein solches Vorhaben auch durchaus bejahte. Noch scheiterte

aber die Realisierung des Planes, einmal wegen der noch zu geringen Bevölkerung im fraglichen Raum und vor allen Dingen auch am Finanzvolumen der vielfältigen Ausgaben des „Soldatenkönigs“. Er hinterließ deshalb seine Entwürfe mit dem Vermerk „Für meinen Sohn Friedrich“.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert hatte der Siebenjährige Krieg außerdem erhebliche Schäden verursacht, besonders auch in der Neumark. Zeitgenössische Berichte vermerken, dass über 100 Städte und Dörfer zum Teil vollständig zerstört waren und rund ein Viertel der Bevölkerung der Neumark im Krieg umgekommen war, insgesamt über 50 000 Menschen. Diese Schäden zu überwinden und neue Bewohner anzusiedeln, um die Wirtschaftskraft des Gebietes zu heben, war die zu bewältigende große Aufgabe. Der preußische König Friedrich II. hatte die Notwendigkeit erkannt, weit in die Zukunft reichende Maßnahmen zu planen und zu realisieren, die langfristig trotz ihrer Kosten dem preußischen Staat erhöhte Einnahmen sichern würden. Bereits in seinen ersten Regierungsjahren beschäftigte ihn das Projekt. In seinem „Politischen Testament“ aus dem Jahre 1752 hatte er vermerkt: „In der Neumark gibt es die Warthebrüche und ganz nahe bei Küstrin nach Sonnenburg hin ein prächtiges, urbar zu machendes Terrain, wo man über 1200 Familien ansiedeln kann.“

Anfang der sechziger Jahre griff Friedrich II. den Gedanken zur Trockenlegung des Netze- und des Warthebruches wieder auf. Er berief eine „Immediat-kommission“ für das

Vorhaben, also eine Institution, die unmittelbar dem König unterstellt war. Die Leitung übertrug er dem oben schon genannten hohen Beamten, dem Geheimen Oberrat Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff. Damit begann das über 20 Jahre andauernde Projekt der „friderizianischen Kolonisation“ in der Neumark. Die Ziele waren vielfältig: Trockenlegen von Feuchtgebieten, Vergrößerung der effektiv nutzbaren landwirtschaftlichen Flächen, Wachstum von Handel und Gewerbe, Schaffung der Voraussetzungen für die Ansiedlung von vielen neuen Bewohnern des Landstrichs, ohne die eine positive wirtschaftliche Entwicklung überhaupt nicht möglich war. Nach den ersten Vorplanungen wurde 1765 der Oberst Isaak Jacob von Petri, der als erfahrenster Wasserbauer seiner Zeit galt, mit der Untersuchung und Vermessung des Warthebruches beauftragt. Schon Ende 1766 waren diese erforderlichen Arbeiten bewältigt, die durch v. Brenkenhoff dem König offeriert wurden, ohne aber die Karten vollständig auf den Tisch zu legen. Der Geodät und Kartograph Heinrich Berghaus schrieb dazu im Landbuch der Mark Brandenburg“, Bd. 3, im Jahre 1856:

„Dem König wurde dieser Plan [von Petry] von dem Geheimen Finanzrat von Brenkenhoff vorgelegt. Dieser lebhafteste, rastlos tätige Mann fürchtete wohl nichts mehr, als auf einem von Jugend auf unruhigem Leben in einen ruhigeren, seinem Geiste gar nicht entsprechenden Geschäftskreis gerufen zu werden. Diese Befürchtung, ein nicht zu unterdrückender Ehr-

geiz, große Unternehmungen auszuführen, und auch gewiss die Neigung, Gutes zu stiften, können ihn bewogen haben, bei Vorlegung des Entwurfes alle von Petry gemachten Schwierigkeiten zu übergehen und, um den König noch leichter zur Ausführung zu bewegen, beinahe den vierten Teil der Anschlagsumme abzusetzen, ja was noch mehr war, von der vorzuschießenden Summe sogleich von Anfang an die Zinsen zu versprechen, die zu einem wohlthätigen Zweck, zur Errichtung eines Erziehungsinstituts, die Grundlage bilden sollten.“

Noch im gleichen Monat genehmigte Friedrich II. den Plan und stellte zunächst 350 000 Reichstaler zur Verfügung, die bald um rund 768 000 Taler erhöht wurden und auch in späteren Jahren immer wieder aufgestockt werden mussten. Anzumerken ist, dass bereits von den ersten nutzbaren Geldern für die Wiederherstellung von Kriegsschäden durch Brenkenhoffs Intervention auch die Stadt Landsberg profitierte. Sie erhielt als Anteil am Aufbau der abgebrannten Zantocher Vorstadt und als Beihilfe für die geschädigten Einwohner rund 40 000 Taler aus einem Fond, der für die Städte der Mark vorgesehen war.

Die Anwerbung von Siedlern war untrennbar mit dem gesamten Projekt der Urbarmachung der betreffenden Gebiete in der Neumark verknüpft. Brenkenhoff kam in seinen ersten Überlegungen zu der Ansicht, dass im Vergleich zur Bevölkerungszahl gegenüber der Zeit vor dem Siebenjährigen Krieg allein in der Neumark rund 57 000 Menschen fehlten, die schritt-

weise in die durch Kolonisation urbar zu machender Gebiete geholt werden mussten. Diese große Zahl war sicher nicht ins Land zu holen, obwohl man Tausende erwartete. Die Siedler wurden in der Regel aus Gebieten außerhalb Preußens angeworben, vor allen Dingen aus Baden-Württemberg, aus Polen und aus den Niederlanden. Gefragt waren Familien, die ausreichend Gut und Geld mitbringen konnten, indem sie vorhandenen Grund- und Hausbesitz in ihren Herkunfts-orten verkauften. Zumeist bildeten die Siedler Trecks, was mehr Sicherheit bot und gegenseitige Hilfe ermöglichte. Sie brachten auf ihren Wagen die Wohnausstattung und vorhandene Gerätschaften mit, sie nahmen – sofern es sich um Landwirte handelte und nicht um andere Gewerbetreibende – ihr Vieh mit auf den Treck, sie transportierten in der Regel eigene Futtervorräte, sie besaßen Saatgut und verfügten über Geld zum Hausbau und zum täglichen Leben sowie für anfallende Gebühren und Steuern. Der preußische Staat erleichterte ihnen durch diplomatische Abmachungen die vielen notwendigen Grenzüberschritte unter den Bedingungen der deutschen Kleinstaaterei und gab ihnen auf preußischem Gebiet Geleitschutz. Ein relativ geringes Reisegeld gehörte ebenfalls zur Unterstützung. Die zu bewältigenden Aufgaben waren riesig und wurden unter der Leitung durch v. Brenkenhoff schrittweise angegangen. Das Warthebruch bestand aus vier Teilen, die sowohl von der Topographie als auch von der verwaltungsmäßigen Zuordnung her unterschiedlich waren. Da

gab es von der Mündung der Netzte in die Warthe in der Reihenfolge von Ost nach West das Städtisch-Landsbergische Bruch, das anschließende Königliche Bruch, das nach einer daran angrenzenden Ortschaft benannte Waldowtsche Bruch sowie weiter in Richtung Küstrin das Sonneburger Johanniter-Ordensbruch. Sicher war die zu beachtende Koordinierung der verschiedensten Maßnahmen eine schwer zu bewältigende Sache, die vom zwar praktisch erfahrenen, aber wissenschaftlich-technisch und mathematisch überhaupt nicht ausgebildeten v. Brenkenhoff zu mancherlei Fehler führen musste, die ihm im Laufe der Jahre auch Kritiker und Feinde einbrachten. Hinzu kam, dass er teilweise über Mitarbeiter verfügte, die für ihre Aufgaben nicht geeignet waren. Blickt man auf die wasserbaulichen Arbeiten, die besonders im Umfeld von Landsberg verwirklicht wurden, dann gibt ein versierter Kenner der wirtschaftlichen, besonders der landwirtschaftlichen Verhältnisse in diesem Raum, Karl Friedrich v. Beneckendorff, einen kurzen Überblick über das Ergebnis: „Die Verwaltung an der linken Seite des Warthestroms fängt bei dem Landsberger Kämmererdorf Borckow nahe an der polnischen Grenze an und geht bis gegen das zum Herrenmeister-Amt Sonnenburg gehörende Dorf Pribrow; auf der rechten Seite nimmt der Wall bei dem Dorf Wepritz seinen Anfang und schließt sich an den sogenannten großen Wernickschen Werder, eine kleine viertel Meile von Küstrin gelegen, an.“ Dabei hat der Geheimrat v.

Brenkenhoff durchaus auch an seine eigenen wirtschaftlichen Vorhaben gedacht. Unmittelbar bei Landsberg, in der Nähe der Warthebrücke, legte er auf der Südseite der Warthe eine seiner vielfachen privaten Gründungen an. Er errichtete die Domäne Roßwiese auf städtischem Grund, holte sich einige Kolonisten, vorwiegend zur Arbeit in seiner eigenen Wirtschaft, um – seinen Vorlieben entsprechend – hauptsächlich eine „Stuterei“ zu errichten, also Pferdezucht zu betreiben und für sich selbst einen ansehnlichen Wohnsitz in guter Nähe zur Stadt zu erbauen. Der erwähnte Autor v. Beneckendorff bemerkte dazu: „Überdies hat dieser Ort eine sehr reizende Lage und Aussicht, indem man aus den Fenstern des Hauses die ganze nur eine viertel Meile davon entfernte Stadt Landsberg übersehen kann. ... Für einen Mann, der seine Lebenszeit in einer gewissen Stille und Ruhe, ohne sich dabei alles sittsamen geselligen Lebens zu enthalten, zubringen will, kann wohl kein angenehmerer und bequemerer Wohnsitz erdacht werden, zumal die dazu gehörigen Pertinenzien [die aus dem Gut zu erzielenden Einnahmen] das dafür gezahlte Kaufgeld reichlich zu verzinsen bei einer richtigen Bewirtschaftung allemal imstande sind.“ Um dafür ausreichende Finanzen einsetzen zu können, wollte v. Brenkenhoff bei einer Ritterschafts-Kreditkasse seine Gesamtbesitzungen einschließlich des neuen Gutes Roßwiese zum größten Teil verpfänden. Dazu aber musste er die Verantwortlichen der Stadt Landsberg veranlassen die Erklärung

abzugeben, dass ursprünglich das städtische Gebiet Roßwiese eigentlich adliger Besitz war – nur so konnte der neue Landwirtschaftsbetrieb zu einem aktuellen Rittergut umgewidmet werden, nur so war die vorgesehene Verpfändung möglich. Er betrieb sein Anliegen mit Erfolg. Auf welche Weise er die Stadtoberen von Landsberg dazu bewegen konnte, eine solche Erklärung abzugeben, bleibt im Unklaren.

Als eine der letzten großen Maßnahmen der Wasserregulierungen unter Friedrich II. wurde der Bau des „Bromberger Kanals“ in die Wege geleitet, der wiederum unter der Verantwortung von Brenkenhoff stand. Dieser Kanal sollte eine Gesamtverbindung von Weichsel und Oder über die Warthe und die Netze herstellen. Günstige Voraussetzungen dazu ergaben sich durch die 1. Teilung Polens



Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff um 1775 (Porträt von Christoph Friedrich Reinhold Lisiewski)

1772, die zur Übernahme des westpreußischen Gebietes an Preußen führte. Auch an den Vorarbeiten zur polnischen Teilung hatte v. Brenkenhoff im Interesse Preußens maßgeblich mitgewirkt. Die Um-

setzung des Projekts „Bromberger Kanal“ in den siebziger Jahren brachte bei ihm aber u. a. auch den Gedanken hervor, die Stadt Driesen im Netzebruch als zukünftigen Mittelpunkt des Handels mit Polen auszubauen. Der bereits erwähnte sachkundige Kenner der Entwicklung in den preussischen Gebieten, Karl Friedrich Beneckendorff, hat 1857 in seiner ökonomischen Analyse über die Neumark darauf verwiesen, dass dieses Projekt ein Fehler war. Zum Versuch, Driesen auszubauen, bemerkte er folgendes:

„Wären die an diesem Orte größtenteils unnütz ausgegebenen Kosten für ein besseres Handlungsetablisement zu Landsberg an der Warthe bestimmt worden, so ist unstreitig, dass die Ausführung seiner Absichten daselbst einen weit glücklicheren Ausgang gehabt und die verwendeten Summen weit mehr Nutzen gestiftet hätten. ... In Landsberg fand er schon die nötigen Anlagen und sie brauchten nur, was mit wenigen Kosten geschehen konnte, erweitert werden. Und wer mag wohl daran zweifeln, dass sich die handelnden Polen lieber in dem lebhaften Landsberg als in dem wüsten und öden Driesen ... eingefunden haben würden. ... Wären die damaligen Verbesserungsprojekte dieses großen Staatswirts mit weniger Übereilung behandelt worden, so möchte auch wohl in diesem Stücke die Wahl auf Landsberg gefallen sein. ... Die Brenkenhoffschen zum Teil sehr nützlichen Unternehmungen würden von ewiger Dauer gewesen sein, wenn mehr Behutsamkeit dabei beobachtet worden wäre.“ So aber verstärkte sich bei den laufenden Arbeiten die bei

Brenkenhoff schon seit längerem vorhandene Ungenauigkeit und Unregelmäßigkeit beim Umgang mit den zur Verfügung stehenden Finanzen. Seine Fähigkeiten zur Führung einer ordnungsgemäßen Buchhaltung und einer eindeutigen Abrechnung aller getroffenen Maßnahmen waren offensichtlich nicht ausreichend. Der Einsatz der Mittel erfolgte auch unter Missachtung der existierenden Regelungen zur Verwendung der Gelder. Ende der siebziger Jahre konnte v. Brenkenhoff seine Misswirtschaft gegenüber dem König nicht mehr verbergen. Am 15. März 1780 schrieb Friedrich II. einen vernichtenden Brief an seinen Oberfinanzrat und verantwortlichen Leiter der Bauprojekte:

„Ich kann Euch auf Euren Bericht vom 12. [dieses Monats], die Euren Anführen nach aus der Brombergischen Kanalbaukasse geschehenen Vorschüsse anderen Bedarf betreffend, nicht verhehlen, dass bei all Eurer Wirtschaft eine verteilte Konfusion ist. Ihr werft alles so durcheinander, dass man gar nicht klug daraus werden kann. Was habt Ihr es nötig gehabt, das Geld, was ich zum Kanalbau angewiesen habe, zu fremden Dingen, die gar nicht dahin gehören, zu verwenden? Das ist eben das Konfuse bei Eurer Wirtschaft, dass Ihr immer eines in das andere schmeißt und keine Sache rein macht und ordentlich abschließt: deshalb traue ich Euch auch gar nicht und werde alle Eure Rechnungen auf das genaueste nachsehen lassen: danach könnt Ihr Euch nur richten. Und was hiernach die Sache überhaupt wegen der Vorschüsse und Reste bei der Kanalbaukasse betrifft, so

soll das Generaldirektorium, wenn der Etatminister v. Gaudi von Preußen zurückgekommen sein wird, alles gehörig und ordentlich auseinandersetzen, damit man den eigentlichen Zustand der Sache deutlich übersehen kann. Wonach Ihr Euch zu achten habt.“

Franz Friedrich v. Brenkenhoff, der zu diesem Zeitpunkt bereits schwer erkrankt war, hat diesen Schlag nicht mehr verkraften können. Noch an seinem Todestag, dem 21. Mai 1780, versuchte er, dem König seine fehlerhaften Rechnungslegungen zu erklären und um Nachsicht zu bitten. In diesem Schreiben heißt es u. a.:

„Eure Königliche Majestät bitte ich um Gnade und nicht um Recht. Ich habe E. K. M. mit dem größten Eifer gedient und meine beste Lebenszeit in Allerhöchster Diensten zugebracht. ... Während meiner Dienstzeit aber habe ich einen ansehnlichen, ja den größten Teil meines ... beträchtlichen Vermögens eingebüßt, da ich mein eigenes Interesse jederzeit hintenangesetzt und viele kostbare Versuche in Landesverbesserungen zum allgemeinen Besten ... aus meinen Mitteln bestritten. ... Bei der Meliorationskommission in Pommern bin ich auch mitunter an schlechte Leute geraten ... Ich habe also von meinem Vermögen ... ein Ansehnliches zugesetzt, ich wollte aber nicht gerne, dass ich nach meinem Tode meinen mir teuer zustehenden guten Namen verlöre, und wenn bei der Meliorationskasse ein Defekt entstände, dadurch meine Feinde, welche ich mir hin und wieder habe machen müssen, Gelegenheit bekämen, mir in der Erde Schande zu machen. ... Innerhalb von zwei Jahren werden

alle diese Meliorationen geendigt und die Rechnungen völlig abgeleget sein.“

Sein Schreiben mit der Bitte um Verschiebung der Untersuchungen hatte aber keinen Erfolg. Er verstarb im Alter von 57 Jahren, ohne dass seine ja auch in rund 20 Jahren vorhandenen Verdienste bei der Verwirklichung der vielfältigen friderizianischen Wasserbauten an seinem Lebensende gebührend gewürdigt wurden. Friedrich II. ließ sich auf keine Verzögerung oder Verringerung der vorgesehenen Strafmaßnahmen ein und konfiszierte nach mehrjähriger Untersuchungen des „Brenkenhoffschen Defekts“ alle dessen Güter. Erst durch König Friedrich Wilhelm II. erhielten die Nachkommen den Besitz auf dem Gnadenweg teilweise zurück.

Zusammenfassend kann man feststellen:

Franz Balthasar Schönberg v. Brenkenhoff war ohne Zweifel ein Wegbereiter der positiven ökonomischen Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts im Warthebruch. Die unter seiner Leitung vollzogenen Meliorationsarbeiten waren trotz der

noch über viele Jahre notwendigen Nachbesserungen ein Erfolg, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart reichen. Die Urbarmachung des Warthebruchs und weiterer Gebiete, die unter seiner Leitung kultiviert wurden, ermöglichte erst die Erhöhung der Einwohnerzahl und damit auch die Erweiterung der Produktivität der gesamten betroffenen Regionen. Sie war Grundlage des Erfolgs der „friderizianischen Kolonisation“.

Die nicht ausreichende wissenschaftliche Ausbildung des v. Brenkenhoff, sein Hang zur Selbstüberschätzung, sein Bemühen, den eigenen Vorteil in den Vordergrund zu rücken, die bewusst oder unbewusst herbeigeführte Unordnung seiner Finanzbuchhaltung, die Vermischung von privaten und staatlichen wirtschaftlichen Interessen und die daraus entstehenden Eindrücke privater Vorteilsnahme auf Kosten der staatlichen Finanzen sowie seine nicht genügende Menschenkenntnis, die sich auf die Mitarbeiterauswahl negativ auswirkte, müssen zwangsläufig Folgen für die Bewertung seiner Arbeit am Ende seines

Lebens haben. Somit bleibt als Gesamteinschätzung des Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff das Bild einer strebsamen und verdienstvollen, aber auch fehlerhaften und widersprüchlichen Persönlichkeit, deren Wirken in der Region von Landsberg/Warthe insgesamt ökonomische Entwicklungen mit langfristigen Wirkungen angestoßen hat. Er wurde – um an das Eingangszitat des Fürsten von Anhalt-Dessau anzuknüpfen – zwar kein wirklich großer Mann seiner Zeit, aber auch kein besonderer Bösewicht.

In den letzten Jahren hat sich besonders der polnische Autor Zbiegniew Czarnuch mit dem Ablauf und den Ergebnissen der Trockenlegung der Warthegebiete im 18. Jahrhundert beschäftigt. Sein Buch „Das Warthebruch die Bändigung eines Stromes“ ist ein sehr informativer Überblick über die historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte der Entwicklung dieser Region und außerordentlich lesenswert.

Joachim Gasielki,
Neubrandenburg

Bücher..Medien..Bücher

Landsberger Literaturverzeichnis

Bestellungen für alle Drucksachen, Bücher und CD / DVD richten Sie bitte an

Stiftung Brandenburg,

Parkstraße 14,

15517 Fürstenwalde

Tel. 03361-310952, Fax 03361-310956,

Email: info@stiftung-brandenburg.de

(Die Schriften, teils nur noch wenige Restauflagen, werden preiswert zzgl. der Versandkosten angeboten.)

Über die untenstehende Liste hinaus sind weitere Angebote vorrätig mit Drucksachen der historischen Kreise:

Arnswalde, Neumark

Soldin, Neumark

Ost-Sternberg

West-Sternberg

Beske, Hans: 25 Jahre Patenschaft mit Kreis und Stadt Herford : 1957-1982 ; ein dokumentarischer Bericht / von Hans Beske. - [Herford], 1982. - 29 S. ; 29 cm. - (*Wir Landsberger nach 1945*)

0,50 €

Festschrift zum 125-jährigen Bestehen des Gymnasiums

in Landsberg(Warthe): 1859-1984. - [Herford, 1986]. - 22 S. ; 30 cm. - (*Wir Landsberger nach 1945*) Enth. u.a.: Zur Geschichte des Gymnasiums in Landsberg (Warthe) / Siegfried Beske

0,50 €

Gorzów w mojej pamięci = Gorzow in meiner Erinnerung / Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna w Gorzowie Wielkopolskim. [Red.: Edward Jaworski ... Przekł.: Grzegorz Kowalski]. - Wyd. 1. - Gorzów Wielkopolski : WiMBP, 2008. - 341 S. : Ill. ; 22 cm Text dt. und poln. - (*Z Dziejów Regionu Lubuskiego = Aus der Geschichte des Lebuser Landes*)

ISBN 978-83-907249-7-3

7,00 €

Gorzów Wielkopolski (Landsberg an der Warthe), Maßstab 1:16500 : [Stadt- und Umgebungsplan mit polnischen u. deutschen Bezeichnungen]

Hrsg. BAG Landsberg / W. e. V. Red. Czeslaw Drescher. Sprachliche und histor. Bearb. Robert Piotrowski. - : Warthe sp. z o.o, 2005. - 1 Plan, 2 Kt. ; 67x95 cm - *Nebentitel* : Plan miasta i okolic w języku niemieckim i polskim. Landsberg an der Warthe - Stadt und Umgebungsplan

2,00 €

Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg / Warthe Stadt und Land /

Hrsg.: Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehemaligen Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg / Warthe Stadt und Land. - Berlin

Sachregister 1949-1988. - bearb. von Gerhard Butzin. 1993. - 80, XVI S.: 1 Kt; 30 cm 2,00 €

Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg / Warthe Stadt und Land /

Hrsg.: Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehemaligen Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg / Warthe Stadt und Land. -Berlin

Sondernummer. Landsberger Illustrierte: Landsberger grüßen aus aller Welt / Kurt Imm,

P. Schmaeling [Bearb.], [1957]. - [12 S.] ; 24,7 x 34,5cm

0,50 €

Henseler, Ernst: Ernst Henseler 1852 - 1940: ein Maler aus dem Warthebruch / Ernst Henseler; Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land e. V. [Hrsg.]; Gerhard Boese [Bearb.]. - Herford : Eigenverl. der BAG Landsberg (Warthe) Stadt u. Land e. V., 2000, 106 S.6,00 € ab 10 Exemplare je 3,00 € pro Stück;

Kłodawa, historia pewnej wsi - Kladow, die Geschichte eines Dorfes / Urząd Gminy Kłodawa

u. Bundesarbeitsgemeinsch. Landsberg (Warthe) Stadt und Land e. V. [Hrsg.]; Jerzy Zysnarski [Bearb.]; Michael Groß [Übers.]. - Kłodawa ; Herford, 2000. - 136 S. : Abb., im Anh. farb. ISBN

83-911922-1-0

1,00 €

Kolonistenverzeichnisse aus Landsberg / Warthe und Umgebung (1740-1788): Landsberg / W., Friedrichsstadt, Blockwinkel, Plonitz, Hopfenbruch, Giesenaue, Dühringshof u. Blumenthal / Georg Grüneberg. Hrsg. von der Bundesarbeitsgemeinschaft

Landsberg (Warthe) Stadt und Land. - Lenzen (Elbe): Selbstverl. G. Grüneberg, [1994]. - 32 S.

ISBN 3-9803515-9-9

0,50 €

Landsberg (Warthe) - Herford : 10 Jahre Patenschaft, 1957-1967; Festschr. u. Rechenschaftsbericht / vorgelegt von der Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land im Rahmen des 6. Landsberger Bundestreffens in Herford. - [Herford], 1967. - 36 S.: Ill

0,50 €

Landsberg an der Warthe : 1257, 1945, 1976 / hrsg. von Hans Beske u. Ernst Handke. Redaktion: Karin Bader. - Bielefeld: Giesecking, 1976-1980. - Bd. 1-3.

- Bd. 1. Stadt und Land im Umbruch der Zeiten. - 1976. - 346 S.: Abb. 8,00 €
- Bd. 2. Aus Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Jahrhunderte. - 1978. - 317 S.: Ill. ; & Bild-Beilage (Bild-Beilage für Band II auch unabhängig vom Buch erhältlich) 18,00 €
- Bd. 3. Landwirtschaft und Industrie, Handwerk, Verkehr, Verwaltung. - 1980 - 526 S.: Abb. 20,00 €

Lehmann, Matthias: Kurt Aurig (1883-1957), der Landsberger Fotograf / Matthias Lehmann, Zdzisław Linkowski. Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg / Warthe Stadt und Land e. V. ; Museum Lubuskie im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp. - Herford ; Gorzów, Wlkp., 2007. - 116 S.: zahlr. Abb. ; 21 cm x 28 cm 5,00 €

ab 10 Exemplare je 2,00 € pro Stück 5,00 €

Luteranie w Gorzowie (1537 - 2007): z okazji 470-lecia luterańskich nabożeństw w Gorzowie (Landsbergu) w 750. urodziny miasta / Robert Piotrowski, Paweł A. Leszczyński [Hrsg.]. - Parafia Ewangelicko-Augsburskiej Āw. Trójcy w Gorzowie. - Gorzów, 2007. - 60 : zahlr. Abb. (*Biblioteczka nadwarciańskiego rocznika historyczno-archiwalnego ; 2007 / 17*) 2,00 €

Mannheim, Günther-Fritz: Neumärkisches Wanderbuch:

[70 Wanderungen durch die Neumark] / Günther-Fritz Mannheim. - Nachdruck durch BAG LaW, 1997 Berlin - Grunewald ; Landsberg a. W. : Selbstverl., [1929]. - 112 S. : 27 Fotogr., zahlr. Anzeigen 1,00 €

Marzęcin : Wspomnienie o nieistniejącej wsi = Marienspring: Erinnerungen an ein untergegangenes Dorf / Towarzystwo Przyjaciół w Gorzowie Wlkp.; Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land, Herford; Dietrich Handt [Bearb.]. – Gorzów Wlkp. ; Herford, 1999. - 39 S. : Abb., Ortsplan., Beil. ISBN 83-909122-2-8 1,00 €

My ze szkoŹy na Zawarcu = Wir aus der Schule in der Brückenvorstadt: Jubileusz 100-lecia gmachu liceum / II [Druga] Ogólnokształcące im. Marii Skłodowskiej-Curie <Gorzów>; Alina Nowak. - Gorzów Wlkp., [2006]. - 32 S. : Abb., in Dt. und Poln. Jubiläum zum 100. Jahrestag ; Gorzów, Wlkp.: 28.09.2006 0,50 €

Patenschaft Landsberg (Warthe) - Herford 1956-1976: auf dem Wege zur Partnerschaft / Hans Beske [Hrsg.]. - Sonderdr. aus Heft 7-9 / 1976 des Heimatblattes der ehem. Kirchengemeinden Landsberg (Warthe) - Stadt und Land. - Berlin, 1976. - 12 S. : zahlr. Abb. 0,50 €

Plan der Stadt Landsberg an der Warthe = Gorzów Wlkp., Maßstab 1 : 12500 : aus dem Jahre 1940 mit heutigen Straßennamen = ze współczesnymi nazwami ulic / BAG Landsberg / W. [Hrsg.]; Czesław Drescher [Mitarb.]; Robert Piotrowski [Bearb.]. - 2., überarb. Aufl., 2009. - [2004]. - 72 x 66 cm - (*Pharus-Plan, bearb. Nachdruck*) 3,00 €

Wege zueinander = Drogi Ku Sobie: Landsberg (Warthe) - Gorzów Wlkp. - Herford / Barbara Beske, Ursula Hasse-Dresing [Hrsg.]; Teresa Mika [Übers.]. - 2., überarb. u. erw. Aufl. Bad Münstereifel : Westkreuz-Verl., 1994. - 176 S.: überw. Ill. (z.T. farb.); 28 cm. ISBN 3-922131-93-X Texte in Deutsch u. Polnisch 7,00 €

Wizerunki Gorzowa Wielkopolskiego (Landsberg / Warthe) u zbiorach Muzeum Lubuskiego im. Jana Dekerta w Gorzowie Wielkopolskim = Bildnisse von Landsberg / Warthe (Gorzów Wielkopolski) in der Sammlung von Muzeum Lubuskie ... : [Kunstmappe mit 10 Ansichten, Stiche und Fotografien, aus dem Zeitraum von 1650 bis 1975] / Muzeum Lubuskie im. Jana De-

kerta <Gorzów Wilkp.>; Zdisław Linkowski; , Lech Dominik [Bearb.]; Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit. s.l. : Mappe mit 10 Reproduktionen ; 28 x 39 cm 5,00 €

In - teilweise sehr begrenzter Zahl - stehen folgende Medien als CD oder DVD zur Verfügung:

Erinnerungen aus der Stadt G.

Dieser Film zeigt eine Gruppe von Polen, die aus den ehemaligen Polnischen Ostgebieten stammen. Sie wurden auch 1945 aus ihrer Heimat vertrieben, da Russland diese Gebiete annektierte. Man nannte es damals Umsiedlung.

Auf Wegen durch die Stadt sprechen diese Polen über ihre Erlebnisse zur Vertreibung, der oft wochen- bis monatelangen Reisen, z. Teil bis zu 1 Jahr, in Zügen bis nach Landsberg. Sie waren genauso unglücklich wie wir!

Erinnerungen aus der Stadt L.

Ein Film, in dem 4 Frauen und 2 Männer Kindheitserinnerungen und Erlebnisse zu Flucht und Vertreibung 1945 schildern.

Der Film zeigt die Orte in Landsberg, Gralow und Zanzin in denen die Erzähler ihre Heimat hatten. Es werden die Erlebnisse aus der Kindheit an Beispielen geschildert und im Film mit Aufnahmen und Bildern unterlegt.

Friedensglocke

Eine Dokumentation über die Friedensglocke und die 750-Jahrfeier der Stadt Landsberg / Gorzów – Film auf DVD

Vergangene Zeit .. verlorene Orte

Film auf 3 DVDs über folgende Orte aus dem Landkreis aus heutiger Sicht, mit ausführlichem deutschen Kommentar:

Zechow	Borkow	Liebenow
Jahnsfelde	Kernein	Stennewitz
Gralow	Bürgerwiese	Ratzdorf
Zantoch	Dechsel	Neuendorf
Pollychen	Altensorge	Beyerdorf
Lipke	Schönewald	Hohenwalde
Lipkesch Bruch	Derschau	Marwitz
Morrn	Eulam	Zanzin
Alexandersdorf	Wepritz	Himmelstädt
Dühringshof	Marienspring	Vietz
Kladow	Tamsel	Stolzenberg
Zanzhausen	Rohrbruch	

Diaschau auf 7 DVD über die Stadt und 1 DVD über den Landkreis

Aufgenommen und kommentiert von

Bernd Reinke

Elbinger Weg 4

29225 Celle

Heimatblätter Nr. 1 – heute (ausgenommen Heimatblatt Nr. 10) als einzelne PDF-Dateien.

Für einzelne Ausgaben stehen Restexemplare in gedruckter Form zur Verfügung.

Zusammenfassung aller Heimatblätter Nr. 1 bis heute als PDF-Datei

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 1 *)

Monatsberichte der ehemaligen Kirchengemeinden von Landsberg (Warthe) Stadt und Land 1946 bis 1948 – Faksimiledruck s. auch weiter unten: durchsuchbare PDF-Datei von Harry Rusch

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 2 *)

Die Deutschen in Landsberg (Warthe) 1945 bis 1950 – Studie von Zbigniew Czarnuch mit einem Koreferat von Dietrich Handt

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 3 *)

Teil-Reprint mit Ergänzungen des Heimatblattes Heft 10, Juni 1965

Erinnerungen an Flucht und Vertreibung – Wege in eine gemeinsame Gegenwart und Zukunft

*) Nur noch wenige Restexemplare vorhanden, aber komplette Ausgaben als PDF-Datei

Heimatblätter 1949-1989 digitalisiert als PDF-Datei stehen auch als durchsuchbare PDF-Dateien zur Verfügung **)

Monatsberichte 1946 – 1948 durchsuchbare PDF-Datei **)

Adreßbuch Landsberg (Warthe) und Bürgerwiesen 1937 / 1938 **)

Dieses E-Book ist eine Kopie des Adressbuches von Landsberg (Warthe) aus den Jahren 1937 / 38, das nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist. Ein Werk das für Genealogen von großer Bedeutung ist und eine wertvolle Hilfe bei der Forschung nach Familien aus dieser Region darstellt.

**) Diese Medien können gegen Kostenerstattung bezogen werden von

Harry Rusch

An Kaemenas Hof 59

28325 Bremen

Tel. 0421-175 23 24

Meine Heimat.....

Frau Agnieszka Weber (Lehrerin) hat mit ihren Schülerinnen und Schülern liebevoll eine Broschüre gestaltet, in die Autoren ihre Wohn- und Lebensumstände beschreiben. Das Heft enthält auf 80 Seiten (DIN A5) Bilder mit Texten in polnischer und deutscher Sprache.

Diese Druckschrift wurde an die Teilnehmer am 30.01.2018 von Frau Weber verteilt.

khw

Das Vorwort lautet:

Jest tak wiele pięknych miejsc w Gorzowie Wielkopolskim i w okolicach naszego miasta, że trudno byłoby je wszystkie fotografować i pokazać. Moi uczniowie z II Liceum Ogólnokształcącego w Gorzowie Wielkopolskim zadali sobie wiele trudu, aby pokazać i opisać to, co ma dla nich duże znaczenie i jest według nich godne obejrzenia.

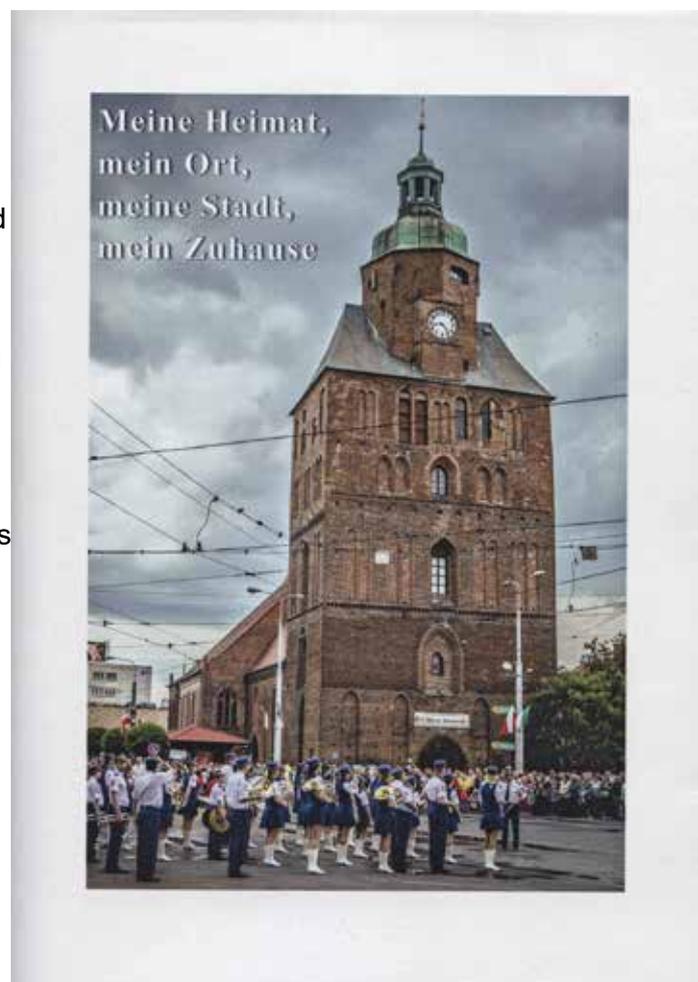
Mam nadzieję, że każdy z radością przeczyta i obejrzy ich pracę.

AGNIESZKA WEBER - nauczyciel języka niemieckiego

Es gibt so viele schöne Plätze in Gorzów Wielkopolski und in der Umgebung, dass es fast

unmöglich wäre, sie alle zu fotografieren und zu zeigen. Meine Schüler und Schülerinnen aus dem Zweiten Lyzeum in Gorzów Wielkopolski haben sich sehr bemüht, das zu zeigen und beschreiben, was für sie sehenswert und von großer Bedeutung ist. Ich hoffe, dass jede Person mit Freude ihre Arbeit liest

und sich ansieht.
AGNIESZKA WEBER –
Deutschlehrerin



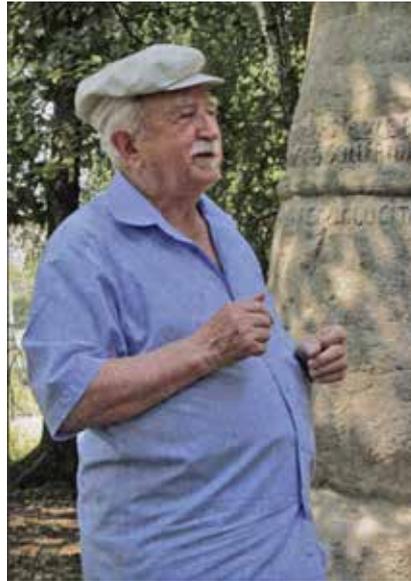
Aus den Gemeinden unserer Heimat

Johannes-Preis für Zbigniew Czarnuch

Am 7. Oktober 2017 wurde Herr Magister Zbigniew Czarnuch aus Vietz (Witnica), Korrespondierendes Mitglied der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V., im Kulturhaus von Küstrin-Kietz der Johannes-Preis des Vereins für die Geschichte Küstrins verliehen. Dieser Preis ist anlässlich des 500. Geburtstages des Markgrafen Johann von Küstrin am 3. August 2013 gestiftet und 2017 bereits zum fünften Male verliehen worden. Der Verein für die Geschichte Küstrins würdigt mit diesem Preis Verdienste bei der Erforschung und Publizierung der Geschichte von Stadt und Festung Küstrin sowie besondere Leistungen im Sinne seiner Vereinsziele.

Czarnuch nahm vor etwa 40 polnischen und deutschen Gästen zahlreiche Glückwünsche von Institutionen, Vereinen und Privatpersonen entgegen. Im Namen der Landesgeschichtlichen Vereinigung gratulierte das Vorstandsmitglied Dr. Reinhard Schmook dem Geehrten und hielt auch die

Laudatio. Schmook erinnerte u. a. daran, dass Zbigniew Czarnuch sich durch sein



Lebenswerk erhebliche regional- und lokalhistorische Verdienste für die gemeinsame deutsch-polnische kulturelle Verständigung in der Neumark, einer Region abseits der großen deutsch-polnischen Initiativen und Zentren, erworben hat. Zahlreiche Initiativen zum Erhalt der regionalen Kulturlandschaft rief er ins Leben. Das betrifft sowohl die Lokalgeschichte von Vietz

(Witnica), die Regionalgeschichte der Neumark als auch die deutsch-polnisch-jüdisch-ukrainischen Beziehungen. In seiner Dankesrede kam der Preisträger u. a. auf die erste Begegnung mit den deutschen Nachbarn nach dem Ende der kommunistischen Ära zu sprechen. Gemeinsam mit deutschen Geschichtsinteressierten suchte er damals innerhalb des Fortgürtels der Festung Küstrin erfolgreich verschiedene Zwischenfeldbauten aus der Zeit um 1914 auf. Das gelang mittels eines Lageplans, den Czarnuch ausfindig machen konnte. Für die Auszeichnung dankte der inzwischen 87-Jährige mit herzlichen Worten.

2009 erhielt Zbigniew Czarnuch bereits den Ehrenpreis des Georg-Dehio-Kulturpreises und wurde 2015 mit der Fontane-Plakette der Landesgeschichtlichen Vereinigung für sein besonderes Wirken für die brandenburgische Landesgeschichte ausgezeichnet.

Aus Brandenburg-Kurier Dezember 2017

Erfüllung eines Wunsches

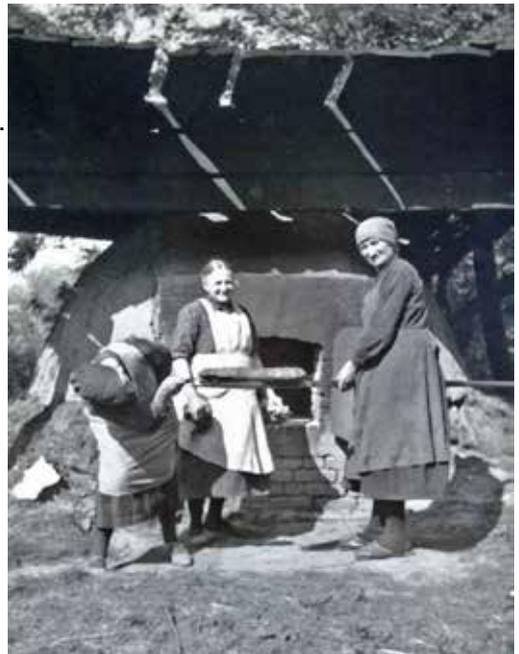
Gestern habe ich meinem Vater **Alfred Paul Eberhard Greinert geb. 10. 09. 1933** in Zetteritz und aufgewachsen von 1933 bis zur Vertreibung 1945 in Stare Dzieduszye (ehemals Alt Diedersdorf bei Vietz) einen großen Wunsch erfüllt. Er

wollte sehr gern seine alte Heimat einmal wiedersehen und so sind wir im Harz in unserem Wohnort 38889 Blankenburg früh um 6.00 Uhr mit dem Auto gestartet und waren gegen 10.30 Uhr dort. Für mich als Tochter war es sehr bewegend zu sehen, wo mein Vater die

ersten 12 Jahre seines Lebens verbracht hat, wo er aufgewachsen, zur Schule gegangen ist und gespielt hat... und welche Geschichte sich hinter diesem Leben verbirgt. Mein Vater wurde auf dem wochenlangem Treck von seiner Mutter getrennt und wuchs bei



ist meines Vaters Mutter Gertrud Höhne, geb. Greinert, geb. 15. 09. 1916. Sie war bei der Geburt meines Vaters erst 17 und ledig. Deshalb



Verwandten auf, ohne Eltern und Geschwister, da der Treck geteilt wurde.

Mein Vater Alfred Greinert möchte hiermit ALLE, die noch eine Erinnerung an ihn haben und diesen Artikel lesen, recht herzlich grüßen.

Auf den Fotos sehen Sie meinen Vater als Kind (2.v.l.) auf einer Bank vor seinem damaligen Zuhause sitzen und 75 Jahre später auf einer Bank vorm gleichen Haus - das war gestern.

Des Weiteren ist auf einem weiteren alten Foto der alte

wurde mein Vater auch nicht in Alt Diedersdorf geboren.

Uns hat der Ausflug sehr gut gefallen, die Gegend dort ist wunderschön.



Brotbackofen des Dorfes, der sich hinter einem Haus in der Nachbarschaft befand, mit Familienmitgliedern zu sehen. Die drei jungen Frauen auf dem weiteren alten Foto sind Schwestern, die linke davon

Große Bäume rahmen die Alleen ein. Ein netter Anwohner, der deutsch sprechen konnte, hat uns sehr nett empfangen und uns erzählt, dass im Dorf an einer Historie gearbeitet wird. Mein Vater könnte sicher aus der Zeit 1933 - 1945 Einiges erzählen! Wir kommen gern wieder zu Besuch. Herzliche Grüße aus dem schönen Harz sendet Ihnen Bärbel Schmidt
Käthe-Kollwitz-Str. 6
38889 Blankenburg
Tel. 03944-62652
Fu. 0176-41775624



Bilder unserer Heimat

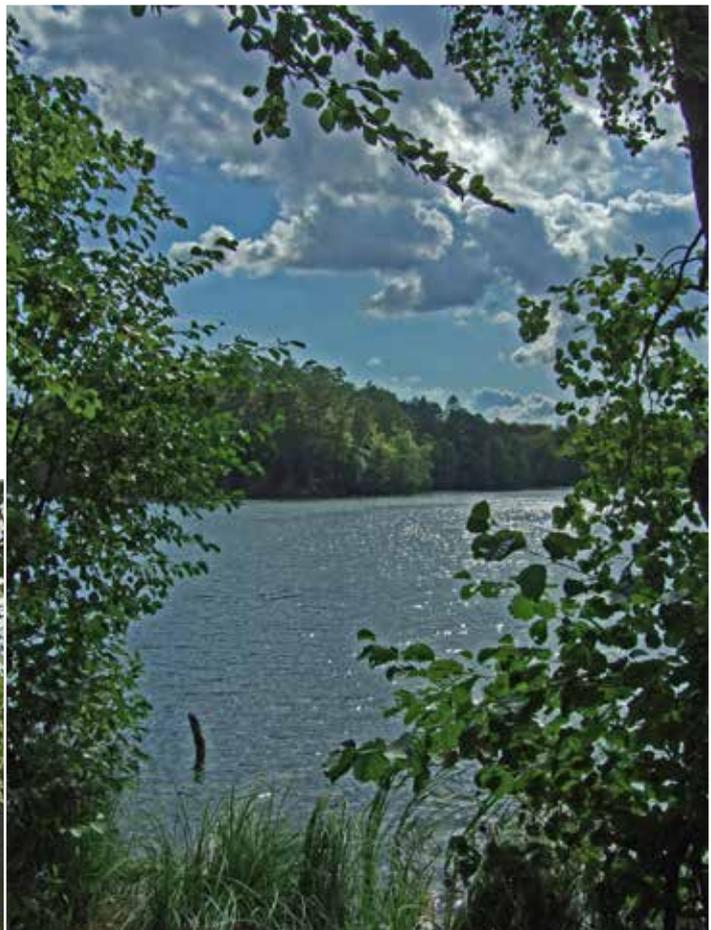
Am Kleinen Lübbe-See

Von Landsberg Richtung Norden gelangen wir über Lotzen an die Westseite bzw. über Zanzhausen an die Ostseite des Großen Lübbe-Sees. Das Ziel ist jedoch das Forsthaus Lübbesee (heute Lipy). Der hohe, schmucke Bau mit Fachwerk liegt inmitten von Wäldern und Seen. Gegenüber endet von Norden herkommend der Kleine Lübbe-See. Dieser ist ein langgezogener, schmaler Furchensee, der seinen Zufluß von Mückelburg jenseits der Kreisgrenze bekommt.

Die Westseite des Kleinen Lübbe-Sees ist ihrerseits eine ganz schmale Landzunge, die diesen vom Zuchensee trennt. Eine interessante und ungewöhnlich schöne Landschaft!

Matthias Lehmann, Waldstr. 63, 54329 Konz

Das Ost-Ufer des Kleinen Lübbe-Sees. Im Frühjahr waren hier viele schwarz-weiße Schell-Enten. Sie „klingeln“ bei ihren raschen Flügen und sind vorzügliche Taucher. Sie benötigen wassernahe Bäume mit Spechthöhlen, damit ihre noch kaum flugfähigen Jungen beim Abgang ins Wasser und nicht auf den Boden stürzen – dem Fuchs zur Beute.



Von Berlinchen bzw. von Mückelburg, also von Norden herkommend, beginnt der Kleine Lübbe-See mit Sumpf, Schilf, Wassergras und Seerosen. Der erste Blick auf freies Wasser spiegelt Himmel und Wolken. Der walddunkle Hintergrund bereits auf der anderen Seite ist der Ost-Hang der langgestreckten Landzunge. Von links hängt wilder Hopfen ins Bild



Der Zugang vom Kleinen Lübbe-See in den Zuchensee. Rechts die mit Kiefern bestandene Spitze der trennenden Landzunge. Die Engstelle hat recht flaches Wasser und der Zuchensee kaum Zufluß. Die Entdeckung dieses Landschaftswinkels verdanke ich dem Fotografen Kurt Aurig.

Durst

Als Kinder kannten wir ihn gut: den Durst. Wir kamen vom Spielen, hatten draußen getobt, das Trinken vergessen. Irgendwann brannte der Durst. Zuhause angekommen, konnten wir es kaum abwarten, etwas zu trinken. Toll fand ich es, wenn es Zitronensirup gab. Mit Wasser vermischt schmeckte der herrlich. Da blieb es nicht bei einem Glas. Heute kenne ich nicht mehr diesen brennenden Durst wie als Kind. Aber wenn ich ein kühles Glas Wasser an einem heißen Tag trinke, spüre ich nach wie vor, wie gut jeder Schluck tut.

„Ich will dem Durstigen geben“, spricht Gott in den letzten Versen der Bibel. Er gibt „von der Quelle des lebendigen Wassers“. Der Seher Johannes sieht in Gottes Zukunft mit uns Menschen. Er lebt in einer Zeit, in der die Christen verfolgt werden. Viele sind in Gefängnissen eingesperrt und bekommen kaum Wasser, oftmals nur verschmutztes. Sie haben Durst: nach frischem Wasser, nach Freiheit, nach Gerechtigkeit, nach Hoffnung, nach Gott. Johannes sieht Gottes Treue. Denn Gott lässt ihn schauen, wie er alles bedrängte Leben befreien und den Durst nach gutem Leben stillen wird.

Das Leben kennt Wüstenzeiten. Manchmal verfolgen sie einen. Sie vergehen hoffentlich. Wenn nicht, können wir sie tragen, weil Gott uns Kraft schenkt: Wasser reicht, das mich wiederaufleben lässt, weil er die Quelle des Lebens ist. Jeder Schluck soll mir guttun und mich stärken.

Pfarrer Christian Feuerbaum

Leser schreiben uns

Wer kann das nochlesen?

Liebe Freunde,
Bei den transskribierten Texten ist mir Eure Bezeichnung „ch“ für „Pfennig“ aufgefallen, und ich erinnerte mich, dass wir früher ein nach unten rechts langgeschwänztes Zeichen schrieben, dass einem Deutsch geschriebenen „ch“ geähnelt hat. Und hab mal in den Rechner geschaut – siehe da: es gibt ein computertüchtiges Zeichen:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Pfennig#Bezeichnungen> unter „Pfennigzeichen“!

ſ (mit „Einfügen“, „Symbol“, „Times New Roman“, eingefügt)
Übrigens scheint mir Ähnlichkeit zu bestehen zum Korrekturzeichen „Tilgungszeichen“ („deleatur“):

<https://de.wikipedia.org/wiki/Deleatur>

(Leider habe ich nichts über die Herkunft des Zeichens gefunden.)

Danke für das Heft; macht weiter.

Alles Gute zum Weihnachtsfest!

F. Fröhlich

Vielen Dank für das Heimatblatt Nr. 55» Ich habe sofort mit dem Lesen begonnen. Es ist nach meiner Meinung wieder sehr interessant zusammengestellt und gut gelungen. So erfährt man doch immer wieder etwas Neues aus der alten Heimat. Von dem Kirchturmbrand wußte ich vorher nichts. Glücklicherweise ist es dank der guten Arbeit der Feuerwehr trotz allem wohl noch einigermaßen glimpflich abgelaufen.

Besonders den Inhalt der Zeitkapsel fand ich sehr aufschlussreich und interessant. Die enthaltenen handschriftlichen Mitteilungen in Sütterlinschrift waren ohne größere Mühe gut lesbar und gestatten so einen interessanten Einblick in damalige Verhältnisse. Zum Titelblatt möchte ich jedoch etwas anmerken: Auf den ersten Blick fand ich es sehr angenehm, dass sich jemand wieder einmal der altherwürdigen Frakturschrift angenommen hat.

Auf den zweiten Blick war ich bestürzt, weil in diesem kurzen Text elf Mal der gleiche Rechtschreibfehler enthalten ist.

Als kleines „s“ wurde leider ausschließlich das sog. Schluss- s verwendet, obwohl das l5ig-s richtig wäre.

Sowohl für die Fraktur als auch die Sütterlinschrift (oftmals auch als deutsche Schreibschrift bezeichnet) gelten die gleichen Regeln für die Kleinschreibung.

Das kleine Rund- oder Schluss-s steht ausschließlich am Wort- oder Silbenende, während das Lang-s viele Funktionen hat. Es steht stets am Wort- oder Silbenanfang, sonst beim sch, sp, Doppel s, st und ß.

Das große „S“ existiert jeweils nur in einer Form.

Wenn man die Regeln in der Schulzeit intensiv gelernt und nicht vergessen hat, fällt das besonders und sofort auf. Ich vermute, dass die Autorin des Gedichtes einer jüngeren Generation angehört und deshalb mit den Regeln nicht so

vertraut ist. Weiterhin hoffe ich, dass Sie mit ihr Verbindung haben und ihr entsprechende Mitteilung zukommen lassen können. Außerdem hoffe ich, dass die Dame wegen der gutgemeinten Kritik nicht verärgert ist und den Lapsus auch berichtigen möchte.

Meiner Meinung nach gehören die historischen Schriften, wie Fraktur und Sütterlin zum Kulturgut und sollten in ihrer überlieferten Form erhalten und gepflegt und nicht verfälscht werden.

Ich will keinesfalls oberlehrhaft wirken oder jemanden angreifen, sondern möchte nur helfen.....

Richard Poepke
Stolzestr.5
39108 Magdeburg

*Anmerkung der Redaktion:
Den grundsätzlichen Ausführungen von Herrn Poepke kann man in jeder Hinsicht nur zustimmen. Leider ist im Zeitalter des Computers nicht mehr in allen Frakturschriften-Fonts das „lange s“ enthalten. Es ist einem ähnlichen Schicksal im Zuge Schriften-Evolution zum Opfer gefallen, wie in vielen Fällen das „ß“ durch ein „ss“ ersetzt worden ist.*

Die Vernunft formt den Menschen, das Gefühl leitet ihn.

Jean-Jacques Rousseau,
französisch-schweizerischer
Philosoph und Pädagoge
(1712-1778)

Wer kennt?

Frau Patini aus Rom bat uns, ein Foto ihrer Mutter zu veröffentlichen.

Käthe Fröhlich ist am 08.03.1913 in Ludwigsruh

als Käthe Schulz geboren. Wer kennt noch meine Mutter?

Bitte Nachricht an Christel Patini



Via G. Valmarana 16
00139 Rom Italien.
Tel. 0039068863413

70 Plus - na und ?

Marc Chagall (1887-1985) bemalt mit 74 Jahren die Decke der Pariser Oper. Sieben Jahre später stattet er das Zürcher Fraumünster mit Glasmalereien aus.

Pearls. Buck (1892-1973), amerikanische Schriftstellerin, verfasst mit 80 den Roman „Der Regenbogen“.

Martha Graham (1894-1991), die Begründerin des Modern Dance, tanzt noch mit 76.

Aus einer ZEIT-Zusammenstellung

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Brandenburg

Parkallee 14

D 15517 Fürstenwalde (Spree)

Redaktion und Adressenverwaltung (Neubezug und Anschriftenänderungen)

Karl-Heinz Wentzell

Prekerstraße 12

D 33330 Gütersloh

E-Mail: Heimatblatt@Landsberg-Warthe.eu

Tel. 0049 5241 337740

Spendenkonto des Heimatblattes:

Stiftung Brandenburg – Heimatblatt Landsberg

Sparkasse Gütersloh

(478 500 65) 900 3071

IBAN DE28 4785 0065 0009 0030 71 – BIC WELADED1GTL

Die Stiftung Brandenburg ist eine selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts, errichtet am 11.Mai 1974. Sie ist mit Bescheid vom 30.04.2013 (Steuer-Nr. 063/141/04216 - FA Fürstenwalde) als gemeinnützig anerkannt. Mit Beschluss des Ministeriums des Inneren des Landes Brandenburg vom 05.März 2013 wurde die Zulegung der Stiftung Landsberg zur Stiftung Brandenburg genehmigt. Die Stiftung Brandenburg hat das Vermögen und alle Rechte und Pflichten der Stiftung Landsberg(Warthe) übernommen.

Bitte senden Sie uns Ihre Beiträge so früh wie möglich! Wir freuen uns über maschinengeschriebene Texte. Bitte integrieren Sie Bilder nicht in Textdokumente sondern senden uns wenn möglich möglichst separate Dateien im .tif-Format.Selbstverständlich sind auch handgeschriebene Artikel willkommen.

Redaktionsschluß für die Dezemberausgabe 2018 ist der 10.11.2018 Die mit vollem Namen gekennzeichneten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar.

Die Redaktion behält sich vor, Zuschriften aller Art zu kürzen.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.